Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 153 — **Sonntag, den 21. Dezember 1930** — **79. Jahrgang**

Curtius an das oberschlesische Volk

Zum Besuch des deutschen Reichsaußenministers in Oberschlesien — Auch der Reichskanzler und Minister Schiele werden die Grenzgebiete besuchen

Berlin. Reichsaußenminister Curtius, der heute abend seine Oberschlesienreise antritt, wird auf dieser von Generalkonsul von Grünau und von dem Vortragenden Legationsrat Reinebeck begleitet werden. Einem Pressevertreter gegenüber, sagte der Reichsaußenminister, Dr. Curtius folgendes:

„Es ist mir ein Bedürfnis, dem schwerringenden Grenzland Oberschlesien einen Besuch abzustatten. Die Deutschen diesseits und jenseits der Ostgrenze dürfen versichert sein, daß es mein heißes Bemühen sein wird, den Völkerbundsrat von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß die durch Vertrag zugesicherte Schutzpflicht nicht weiter verletzt werden darf. Ich freue mich, durch meinen Besuch zum Ausdruck bringen zu können, daß ich mich der Provinz Oberschlesien, die ich heute zum ersten Male betrete, nicht nur politisch, sondern auch menschlich auf das engste verbunden fühle."

Dem Besuch des Reichsaußenministers wird voraussichtlich im Januar ein Besuch des Reichskanzlers und des Reichsernährungsministers Schiele folgen.

Neue deutsche Protestnote in Genf

Genf. Die Reichsregierung hat heute vormittag durch den deutschen Generalkonsul in Genf dem gegenwärtig führenden Generalsekretär des Völkerbundes, Marquis Paulucci, eine neue deutsche Protestnote gegen Polen überreicht. Die Note richtet sich gegen die Verletzung der Rechte der deutschen Minderheiten in Pommerellen und Posen anläßlich der letzten Sejmwahlen. Die Note besteht, ähnlich wie die deutsche Oberschlesiernote, aus einer kurzen Mantelnote, in der Curtius den Generalsekretär des Völkerbundes ersucht, im Hinblick auf die schwerwiegende Bedeutung der vorliegenden Fälle die deutsche Beschwerdenote unverzüglich auf die Tagesordnung der Januartagung des Völkerbundsrates zu setzen. Sodann gibt die Note zahlreiche Einzelfälle wieder, aus denen die Einschränkung, Beeinflussung und Behinderung der Wahlrechte der deutschen Minderheit in Posen und Pommerellen deutlich hervorgeht. Die deutsche Beschwerde ist auf den Artikel 7 des zwischen der Entente und Polen von 1922 gestützt. Die 3. dem Generalsekretär des Völkerbundes überreichte Protestnote der deutschen Regierung gegen Polen, die die Vorfälle im Korridor und in Posen behandelt, ist vom stellvertretenden Generalsekretär des Völkerbundes in gleicher Weise, wie die beiden ersten Noten, auf die Tagesordnung der Januartagung des Völkerbundsrates gesetzt worden und wird nach der Uebersetzung sämtlichen Mitgliedsstaaten des Völkerbundsrates übermittelt werden. Die Veröffentlichung der 3 deutschen Noten erfolgt im Völkerbundssekretariat am Montag.

Völkerbund und Minderheiten

Genf. Die vom Generalsekretariat des Völkerbundes dem Völkerbundsrat zur Behandlung auf der Januartagung eingereichte Denkschrift zum Minderheitenverfahren hat in Genfer deutschen Kreisen größtes Befremden erregt. Dieser unerwartete Vorstoß hat nach hiesiger Beurteilung den Zweck, die Rechte des deutschen Ratsmitgliedes als Präsident der kommenden Ratstagung einzuschränken. Die von der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats ausgearbeitete Denkschrift, die auf polnische Einflüsse zurückgeführt wird, zieht eine ältere Ratsentscheidung von 1925 heran, die dem Ratspräsidenten und den Ratsmitgliedern die Teilnahme an den Dreierausschüssen für die Minderheitenfrage im Falle eines direkten oder indirekten Interesses an der zur Verhandlung stehenden Frage verbietet. Sie sucht diese Ratsentscheidung auf die Befugnisse des Ratspräsidenten zur Ernennung eines bedeutsamen Sonderausschusses für die Minderheitenfragen auszudehnen, obwohl in der Ratsentscheidung von 1925 keinerlei Anhaltspunkte für eine derartige Auslegung gegeben sind. Die Denkschrift verfolgt klar und eindeutig das vom Völkerbundssekretariat seit Jahren verfolgte Ziel, das Minderheitenverfahren der Dreierausschüsse des Völkerbundsrates jeder Kontrolle der Oeffentlichkeit zu entziehen, den Einfluß der an den Minderheitenfragen interessierten Ratsmitgliedsmächten möglichst auszuschalten und dem gesamten Verfahren jede praktische Bedeutung zu nehmen. Die jetzt während der Abwesenheit fast sämtlicher deutschen Völkerbundsbeamten eingereichten Minderheitendenkschrift wirkt umso befremdlicher, als darin die grundsätzlichen Vorbehalte und Forderungen der deutschen Regierung, die in der großen Denkschrift der Reichsregierung auf der Madrider Ratstagung dem Rate vorlagen und dann von Dr. Stresemann mit großem Nachdruck vertreten wurden, übergangen werden. Die Denkschrift steht weiter in schroffstem Gegensatz zu der bisher auf deutscher Seite eingenommenen Haltung zur Frage der Revision des Minderheitenverfahrens des Völkerbundes, die ausdrücklich gegen die Einschränkung der Rechte der Ratsmitglieder zur Teilnahme an den Minderheitenausschüssen des Rates Protest erhob. Man erwartet daher hier, daß die deutsche Regierung im Januar diesem neuen Versuch in der Minderheitenfrage die Rechte des Ratspräsidenten einzuschränken, entgegentreten wird.

Schwierigkeiten der Regierung Steegs

Ein zweifelhafter Sieg — Die Weihnachtsfeiertage bringen die Entscheidung — Pariser Pressestimmen zum Kammersieg Steegs

Paris. Bei der Abstimmung über den Erlaß zur Schließung der Kammer erhielt die Regierung mit 278 gegen 277 Stimmen eine einzige Stimme Mehrheit. Es muß jedoch betont werden, daß selbst eine Niederlage der Regierung bedeutungslos gewesen wäre, da der Erlaß über die Beendigung des Sitzungsabschnitts und den Beginn der Weihnachtsferien nicht von der Regierung, sondern dem Staatspräsidenten selbst verfügt wird.

Paris. Der Ausgang der Donnerstagsitzung der französischen Kammer, der mit einer schwachen Mehrheit für die Regierung Steeg endete, wird in der Pariser Presse lebhaft besprochen. Während die Oppositionsblätter in dem Erfolg Steegs nur einer vorübergehende Erscheinung sehen, hofft die Mehrheitspresse, daß die bevorstehenden Weihnachtsferien dem Ministerpräsidenten Gelegenheit geben werden, seine Verhandlungen fortzusetzen. um die Grundlage seiner Regierung noch weiter nach der Mitte hin auszudehnen.

Das dürfte ihm vielleicht insofern gelingen, als durch den kurz vor der Sitzung erfolgten Rücktritt des Pensionsministers und der beiden Unterstaatssekretäre, sowie durch die noch freien Posten im Finanz- und Luftfahrtministerium den Wünschen der einen oder der anderen Gruppe entgegengekommen werden kann. Der Figaro hebt hervor, daß eine Regierung, die von 14 Kammergruppen nur sieben vertrete, früher oder später fallen müsse. Das Echo de Paris schreibt den Erfolg des Ministerpräsidenten der Stimmenthaltung von 33 Mitgliedern der ehemaligen Mehrheit zu. Das Journal enthält sich jeder Voraussage, da man auf die Sozialisten zu wenig rechnen könne. Der Petit Parisien sagt, man müsse in der Geschichte des französischen Parlamentarismus sehr weit zurückgreifen, um eine so geringe Mehrheit festzustellen, wie sie Steeg erhalten habe. Das Ouevre hebt hervor, daß dem Kabinett Steeg nunmehr für die Inangriffnahme einer Politik der ehrlichen Einigung der Weg offen stehe. Die links gerichtete Volontee glaubt nicht an eine lange Lebensdauer der Regierung. Die radikalsozialistische Republique drückt die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, einen Teil der noch unentschlossenen Mitglieder der Kammer auf die Seite der Regierung zu ziehen. Herriot widmet dem Regierungssieg einen längeren Artikel, in dem er zwar die schwere Lage der Regierung nicht verkennt, aber seine Zufriedenheit darüber ausdrückt, daß man nun etwas klarer sehe und entsprechend handeln könne. Im sozialistischen Populaire erklärt Leon Blum, daß seine Partei nicht für die Zukunft, sondern für die Gegenwart und Vergangenheit gestimmt habe.

Wie jetzt bekannt wird, haben die Kommunisten bei der Abstimmung am Donnerstag nicht für die Regierung gestimmt, sondern, wie üblich, gegen sie. Tatsache ist jedoch, daß Ministerpräsident Steeg nicht nur ihnen, sondern allen interessierten Gruppen eine Amnestie in Elsaß-Lothringen versprochen hat.

Polnisches Regierungsblatt zum Tode Rauschers

Warschau. Das maßgebendste Regierungsblatt „Gazeta Polska" hebt in seinem Nachruf für den verstorbenen deutschen Gesandten in Warschau, Rauscher, dessen Objektivität und Sachkenntnis hervor, de ihn dazu befähigt hätten, viel zur Milderung der deutsch-polnischen Beziehungen beizutragen. Mehr als irgend ein anderer, sagt das Blatt, sei sich Rauscher darüber klar gewesen, daß ein normales Zusammenleben zwischen Deutschland und Polen nicht nur im Interesse seines Vaterlandes, sondern im Interesse des Friedens und der Zivilisation liege. Er glaubte daran, daß beide Länder früher oder später zu einem Modus vivendi gelangen.

Rauschers Nachfolger

Berlin. Die Frage der Nachfolgeschaft Ulrich Rauschers auf den Gesandtenposten in Warschau, ist noch nicht geklärt. Die größte Wahrscheinlichkeit dürfte dafür sprechen, daß Geheimrat von Moltke für den Posten in Frage kommt. v. Moltke ist ein Sohn des früheren Oberpräsidenten von Ostpreußen und als solcher von Hause aus mit den östlichen Verhältnissen vertraut. Außerdem gibt ihm seine langjährige dienstliche Beschäftigung mit den Ostfragen für den Warschauer Posten eine besondere Eignung.

Rykow endgültig entlassen

Kowno. Am Freitag abend überreichte der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, Rykow, dem Präsidium des Vollzugskomitees sein Rücktrittsgesuch. Seinen Rücktritt begründete Rykow mit seinem unbefriedigenden Gesundheitszustand. Das Präsidium des Vollzugskomitees hat sich unter Vorsitz Kalinins mit dem Gesuch befaßt und nach halbstündiger Beratung beschlossen, dem Gesuch stattzugeben. Gleichzeitig beschloß es, zum Nachfolger Rykows den ersten Gehilfen Stalins, Molotow zu ernennen.

Um das Schicksal Francos

Paris. Wie verlautet, hat die spanische Regierung der portugiesischen mitgeteilt, daß der Aufenthalt Francos in Portugal gefährlich werden könne. Die spanische Regierung schlug daher vor, Franco nach den Azoren zu verschicken. In Spanien macht sich außerdem eine Bewegung bemerkbar, die die Regierung veranlassen soll, die Auslieferung Francos zu betreiben.





Drohender Rücktritt der beiden deutschen Minister des tschecho-slowakischen Kabinetts

Für den Fall, daß die beabsichtigte Ernennung eines Tschechen zum dritten stellvertretenden Landespräsidenten von Böhmen Tatsache wird, haben die Vertreter der deutschen Bevölkerung im Kabinett — der Minister für Soziale Fürsorge, Dr. Czech (links), und der Minister für Oeffentliche Gesundheit, Dr. Spina (rechts) — Stimmverweigerung und Protest angedroht. Dieser Schritt, der den Rücktritt der beiden Minister zur Folge haben kann, wird mit dem berechtigten Anspruch auf Berücksichtigung der Wünsche der deutschen Bevölkerung begründet, die ein Drittel der Bevölkerung Böhmens ausmacht.



Der letzte Schliff fürs Weihnachtsfest

Eine ordentliche und hübsche Haartracht muß das Puppenkind haben, wenn es auf dem Weihnachtstisch zum ersten Mal den prüfenden Augen seiner Mutter begegnet. Darum darf es nicht „au" sagen, wenn es bei der Puppenmacherin noch einmal tüchtig gekämmt und gestriegelt wird.

Danzigs Beschwerde beim Völkerbundskommissar

Danzig wehrt sich gegen polnische Anmaßungen — Zurückweisung der polnischen Note

Danzig. Die Danziger Regierung hat am Freitag in einer über 100 Seiten umfassenden Note an den Danziger Völkerbundskommissar, Graf Gravina, auf den polnischen Antrag vom 30. September geantwortet, in dem die polnische Regierung den Völkerbundskommissar um eine Entscheidung über die angeblich ungerechte Behandlung der Danziger Staatsangehörigen polnischer Nationalität und um die Gleichstellung der polnischen Staatsbürger mit den Danziger Staatsangehörigen ersuchte. In der Danziger Antwortnote wird der Völkerbundskommissar gebeten, sämtliche polnischen Anträge als unbegründet und ungerechtfertigt zu verwerfen. Insbesondere werden die polnischen Forderungen auf Errichtung öffentlicher polnischer Schulen, Gymnasien und Fachschulen, polnischer Schulinspektorate und besonderer polnischer Schulkommissionen abgelehnt. Polen forderte u. a. weiter, daß alle polnischen Schulzeugnisse usw. in Danzig rückhaltlos anerkannt und den Danziger Zeugnissen gleichgestellt werden sollen. Ferner, daß jeder polnische Bürger mündlich und schriftlich in Danzig in polnischer Sprache verkehren und die Danziger Behörden verpflichtet sein sollen, ihm in polnischer Sprache zu antworten. Den Höhepunkt bildete die polnische These, daß Danzig die Ablehnung der Verleihung der Danziger Staatsangehörigkeit gegenüber einem Polen nur im Einvernehmen mit der polnischen Regierung vornehmen dürfe.

Polen wollte damit eine Handhabe bekommen, durch die es Danzig jederzeit in beliebigem Tempo polonisieren kann. Auf ähnliche Polonisierungsbestrebungen lief Polens Forderung hinaus, daß jeder polnische Staatsangehörige und jede polnische Behörde vollkommene Freiheit haben soll, soviel Grundstücke in Danzig zu erwerben, wie sie will. Bezüglich der Wohnungswirtschaft verlangte Polen gleiche Behandlung der polnischen Staatsangehörigen mit den Danzigern. Polnischen kulturellen und Bildungsanstalten sollten Wohnräume bevorzugt zugewiesen werden. Schließlich verlangte Polen noch, daß alle Polen auf Danziger Gebiet von jeder Ausländerkontrolle befreit sein sollen. Danzig hat auf die polnischen Forderungen nunmehr eine Antwort erteilt. Die Antwort ist nicht nur staatsrechtlich sehr gut fundiert, sondern durch Gegenüberstellung der Zustände, unter denen die Minderheiten in Polen zu leiden haben, widerlegt. Mit den Danziger Verhältnissen wird dargetan, daß es keiner Minderheit in der Welt so gut geht, wie der polnischen Minderheit in Danzig.

Vulkanausbruch auf Sumatra

Deutscher Gelehrter im Krater — Schwere Folgen eines plötzlichen Ausbruches Fünfzehn Todesopfer der Lava

Berlin. Das Hamburger Tropeninstitut hat von dem gleichnamigen Institut in Medan auf Sumatra die Nachricht erhalten, daß der Hamburger Professor Dr. Werner Borchardt bei einem plötzlichen Ausbruch des Vulkans von Merapi auf Sumatra sein Leben verloren hat. Dr. Borchardt war mit klimatologischen Untersuchungen betraut und hatte den seit 40 Jahren erloschenen Vulkan bestiegen, um bestimmte Wärmemessungen vorzunehmen. Ganz überraschend und gerade in dem Augenblick, als sich der Gelehrte an einem Seil in den Krater hinabließ, begann der Vulkan plötzlich wieder aktiv zu werden und große Lavamassen auszustoßen. Professor Borchardt und ein europäischer wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, konnten sich aus der glühenden Lava nicht mehr retten und verbrannten unter furchtbaren Qualen, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte.

Der Vulkan befindet sich jetzt in vollem Ausbruch. 15 Todesopfer sind bereits zu beklagen. Ein Strom glühender Lava fließt aus dem Krater in die benachbarten Täler. Der Lavastrom ist ungefähr 200 Meter breit und über 20 Meter hoch. Er hat eine Strecke von fast 8 Kilometer zurückgelegt. Die 15 Menschen, die er überraschte, verrichteten in der Nähe eines Dorfes Feldarbeiten. Sie wurden von dem glühenden Strom so schnell eingeschlossen, daß sie ihm nicht mehr entrinnen konnten. Weite Flächen fruchtbaren Landes sind in eine Wüste verwandelt worden. Die Bevölkerung in den benachbarten Dörfern ist aufgefordert worden, sich zur Flucht bereit zu halten. Viele Dörfer wurden bereits geräumt. Der Vulkan, der von einer Wolke dichten, schwarzen Rauches eingehüllt ist, die von Zeit zu Zeit von Blitzen durchzuckt wird, bietet enen schaurigen Anblick.

Das Dampferunglück bei Laesöe

Noch 10 Fahrgäste vermißt.

Kopenhagen. Nach einem Funkspruch des schwedischen Dampfers „Faelken", der jetzt an der Unfallstelle liegt, ist es dem Dampfer „Arkturus" gelungen, mehrere Rettungsboote mit den Insassen an Bord zu nehmen. Es werden noch 10 Fahrgäste vermißt. Die Suche nach ihnen ist weiter durch den dichten Nebel erschwert. Der Dampfer „Faelken" hatte die SOS-Rufe des Dampfers „Oberon" aufgefangen, als er gerade in den Goeteborger Hafen einfahren wollte und fuhr sofort mit Volldampf nach der Unglücksstelle.

Kopenhagen. Der Umfang des Dampferunglücks in der Nähe der dänischen Küste Laesöe läßt sich noch nicht übersehen. An Bord des finnischen Passagierdampfers „Oberon" befanden sich einschließlich der Besatzung 79 Personen. Nach einem bei der Marineleitung eingegangenen Funkspruch von dem finnischen Frachtdampfer „Arkturus" ist es bisher noch nicht gelungen, alle Fahrgäste und die Besatzung des verunglückten Dampfers zu retten. Ein großer Teil soll noch in Rettungsgürteln im Wasser umhertreiben. Da dichter Nebel herrscht, sei die Lage sehr gefährlich. Der Zusammenstoß zwischen den beiden finnischen Dampfern erfolgte ebenfalls infolge des dichten Nebels. Während der Passagierdampfer „Oberon" von Helsingfors nach England unterwegs war, befand sich der Frachtdampfer „Arkturus" auf der Heimfahrt nach Helsingfors. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Kapitäne der beiden Dampfer Brüder sind.

Die gefährliche Luftröhre

In Essen (Ruhr) fiel in einer Gastwirtschaft einem Arzte ein Mann auf, der regungslos vor einem Fleischgericht saß. Dieser war bei näherem Zusehen tot — erstickt an einem winzigen Stückchen, das in die Luftröhre des Gastes geraten war. Das erinnert an einen anderen Fall, der ebenfalls noch nicht lange zurückliegt: Ein siebenjähriger Knabe ließ sich in Hittfeld von einem Dentisten einen Zahn ziehen. Dabei wurde er vermutlich infolge der Schmerzen unruhig, so daß dem Dentisten der Zahn aus der Zange glitt und dem Knaben in die Luftröhre geriet. Alle Versuche, den Zahn zu beseitigen, mißlangen. Der Knabe erstickte auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

Das gerichtliche Nachspiel der spanischen Aufstandsbewegung

Madrid. Am Freitag haben sich einige Mitglieder des Revolutionsausschusses, die als Mitglieder der neuen Republik ausersehen waren, freiwillig dem Staatsanwalt in Madrid gestellt. Der Sozialistenführer Largo Caballero und die beiden Republikaner und Universitätsprofessoren Sanchez Roman und Fernando de los Rios wurden nach der Vernehmung unter der Bedingung wieder in Freiheit gesetzt, daß sie sich zur Verfügung des Untersuchungsrichters halten. Der als Präsident der Republik ausersehene ehemalige Minister Alcala Zamora hat eine neue Erklärung abgegeben, in der er sich als den einzig Verantwortlichen des gescheiterten Unternehmens bezeichnet.

Der Youngplan eine viel schwerere Last als der „Dawesplan"

London. Professor Keynas berechnet, daß die britische Nationalschuld tatsächlich um 40 v. H. höher als im Jahre 1924 und um rund 100 v. H. höher als im Jahre 1920 sei, wenn man unter Berücksichtigung des Fallens der Rohstoffpreise die Preisbasis vom Jahre 1914 zu Grunde lege. Der Youngplan bedeute eine viel schwerere Last auf den Schultern Deutschlands, als der Dawesplan, obwohl man sich darüber klar gewesen sei, daß schon der letztere zu viel für Deutschland sei. Die Schuldforderungen der amerikanischen Staaten seien in Waren umgerechnet etwa 40 bis 50 v. H. höher, als zu der Zeit, wo die Schuldenabkommen getroffen worden seien. Keynes bezweifelt, daß noch rechtzeitig Abänderungen des ganzen Systems getroffen werden könnten, um den Massenbankerott noch abzuwenden.

„Tage oder Wochen der Reizbarkeit"

Jeder Mensch kann beobachten, daß seine Reizbarkeit mit der anderer Leute oft zeitlich zusammenfällt, wobei der Luftdruck eine große Rolle spielen mag. Wahr ist auch, daß Wind mit umherfliegendem Staub nervös und unruhig macht und den Menschen zu trübsinnigen Betrachtungen führt. Doch auch ganze Völker kommen in Perioden einer auffallenden Gereiztheit. Da die nervöse Reizbarkeit der Völker entsprechend der Häufigkeit der Sonnenflecken auf und ab schwankt, ist eine wiederholt, zuerst von Baurat Sasse, festgestellte Tatsache. Auch in bezug auf die Häufigkeit der epileptischen Anfälle haben sich Beziehungen ergeben. In letzter Zeit ist auch darauf hingewiesen worden, daß rheumatische Beschwerden zu diesen Zeiten heftiger auftreten als sonst. Alle diese Vorgänge sind, wie schon seit langem vermutet, aber erst vor kurzem physikalisch bewiesen wurde, darauf zurückzuführen, daß durch die Sonnenflecken die Jonesation der Luft erhöht und damit ihre Leitfähigkeit gesteigert wird. Schließlich macht sich, gemäß der gegenwärtigen Zunahme der Sonnenflecken, auch eine Steigerung der Schlaganfallhäufigkeit geltend.



30. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Franz erhielt diverse Rüffel, weil er die Türen nicht geräuschlos genug schloß. Minna mußte sich eine Unzahl neuer Kochvorschriften aufschreiben, nach denen künftig die Gerichte zubereitet werden sollten. Jochen, der alte Kutscher, wurde von ihr arg angefahren, weil sie an den Fenstern der Pferdeställe Spinngewebe gefunden hatte.

An solchem und ähnlichem Tun fand sie eine besondere Freude. Es war, als sei sie nur den ganzen Tag auf den Beinen, um „Mißstände" aufzudecken. Natürlich blieb auch der Chauffeur nicht ungeschoren. Bei ihm war es seine Frisur, die sie als für einen Lakaien ungeziemend befand.

„Sie melden sich morgen vormittag punkt Zwölf bei mir, verstanden? Bis dahin werden Sie Ihr Haar anders geordnet haben!"

„Und wie befehlen gnädiges Fräulein?"

„Scheitel!"

Johann fuhr sich über sein langes, glatt zurückgekämmtes Haar.

„Keine Einwände. Ich verlange das. Sie haben meine Weisungen zu befolgen. Ich begreife einfach nicht, wie mein Bruder derartige, ungehörige Dinge übersehen kann."

Aber am allerschlimmsten kamen doch der junge zu Besuch weilende Neffe und Susi davon. Der Graf war ihr ein Dorn im Auge. Noch jetzt trieb ihr die Empörung das Blut in die Wangen, wenn sie an die Bahnfahrt zurückdachte. Und dieser arrogante Schnösel sollte Susannes Gatte werden? Nimmermehr! Den Plan wollte sie ihm schon versalzen! Stundenlang sann sie darüber nach, wie es möglich sei, die in der Luft schwebende Verlobung illusorisch zu machen, aber es wollte ihr absolut nichts einfallen, was eine Aussicht auf durchschlagenden Erfolg versprach.

Das änderte sich auch nicht in den nächsten Tagen. So lebhaft beschäftigte sie sich mit dem Problem, daß sie darüber sogar den Scheitel des Chauffeurs vergaß —

Graf Hugo schrieb, daß seine Rückkehr eine beträchtliche Verzögerung erfahren würde. Susi seufzte zu dieser Nachricht, weil die Atmosphäre, die Tante Elisa aus eigener Machtvollkommenheit auf Brendnitz um sich verbreitete, mit jedem Tage unerträglicher wurde. Die Tante selbst war dagegen mit dem Stand der Dinge höchst zufrieden. Je länger ihr Bruder fortblieb, um so mehr Zeit und Gelegenheit hatte sie, das Heiratsprojekt zu unterbinden.

Eines nachts kam ihr auch wirklich ein erlösender Gedanke. Ein Gedanke, der so einfach war, daß sie sich wunderte, nicht früher darauf verfallen zu sein.

Es galt doch nur, den jungen Mann vom Schlosse fortzugraulen — und jede Gefahr war beseitigt!

Bereits am nächsten Morgen leitete sie die nötigen Schritte ein.

Beim Frühstück fand sie, daß er schlecht rasiert, dafür aber höchst aufdringlich parfümiert sei. Seine Krawatte bezeichnete sie als einfach geschmacklos und seinen Anzug eines Gecken und Stutzers würdig.

Graf Johann erhob sich, ohne einen Bissen angerührt zu haben, und meinte: „Mit gnädigster Erlaubnis werde ich mich die nächsten drei Stunden im Pferdestall aufhalten, um das wahrscheinlich Ihrem Geruchssinn mehr entsprechende Odeur herbeizuschaffen. Bezüglich meines Anzuges werde ich versuchen, im Bedienstetenhaus ein paar abgelegte Hosen zu requirieren. Vielleicht kann mir Jochen aus der Verlegenheit helfen!"

Dann knallte er die Tür zu, daß sämtliche Bilder an den Wänden amüsiert zu schaukeln begannen.

„Was für ein unerzogener Mensch!" hauchte Tante Elisa.

„Kann ich nicht finden," antwortete Susi, eifrig ein Geleebrötchen verspeisend, „Gerade diesmal war er einfach bezaubernd."

„Schweige!" fuhr ihr Gegenüber zornig empor.

„Was meinst du?"

„Schweigen sollst du, naseweises Ding!"

„Ich sage ja gar nichts."

„Und ich sage dir nochmals, daß du deinen vorlauten Mund halten sollst!"

„Ja doch," nickte Susi, mit einem Schluck aus der Schokoladentasse das Frühstück beschließend. „Aber recht hatte er doch!"

„Susanne!"

Aber Susi verspürte wenig Lust, die Konversation fortzuführen. Sie erhob sich, entledigte sich eines zeremoniellen Hofknixes und ging, um sich schnurstracks in ihres Pas Arbeitszimmer zu begeben, wo Franz mit dem Staubwedel hantierte.

Der Alte bot einen bemitleidenswerten Anblick.

Susi nickte verständnisvoll. „Sie haben wohl heute auch schon wieder mal Ihr Fett weg, Franz, was?"

„Ach, gnädigste Komteß," seufzte er. „So lange stehe ich nun schon im Dienste des Herrn Grafen und immer habe ich alles zu seiner vollsten Zufriedenheit erledigt, aber während der vielen, vielen Jahre — —"

„— — hat hier noch kein solcher Drache gehaust!"

Bedrückt schaute der Alte zu Boden. „Das habe ich eigentlich nicht sagen wollen, gnädigste Komteß!"

Aber Susi wehrte ab. „Ich weiß Bescheid," nickte sie und ließ sich am Schreibtisch nieder. „Aber lassen Sie man. Noch acht Tage höchstens, dann ist Pa wieder da. Ueber eine Woche ist er ja schon fort. Na also. Dann wird's wieder anders werden!"

Die nächste Viertelstunde verbrachte sie mit der Lektüre verschiedener Zeitungen. Als sie in den Inseratenteil geriet, federte sie plötzlich hoch. „Donnerwetter!"

Bestürzt wandte sich Franz um. „Wie meinten gnädigste Komteß?"

Aber gnädigste Komteß meinten gar nichts, sondern stürmten, die Zeitung wie eine Siegestrophäe schwingend, hinaus, die Treppe hinab und über die Veranda in den Park. Um diese Zeit war Johann, der Chauffeur, bestimmt in der Garage zu treffen.

Als aber das niedere Gebäude vor ihr auftauchte, hemmte sie jäh den Schritt.

Staunend gewahrte sie vor der doppelflügeligen Garagentür zwei Männer in lebhafter, nahezu erregter Diskussion. Der eine war der Chauffeur, der andere ihr Vetter Johann. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Befreier Südamerikas

Zum 100-Todestag von Simon Bolivar.

Was George Washington für den Norden de Neuen Welt, war Simon Bolivar unter größeren Gefahren, erbitterteren Kämpfen, schlimmeren Enttäuschungen für Südamerika; wie kaum einer hat er den Ehrentitel „El Libertador" verdient, den ihm Volk und Heer zuriefen. Der Größe seiner Leistung entspricht die seiner Persönlichkeit; Sproß einer vornehmen Familie, reich und frühzeitig unabhängig, verschmähte er die Lockungen einer glänzenden Laufbahn, um seiner Idee zu dienen. Von diesem Glauben an die Freiheit, die von Jugend an seine Göttin war, konnten ihn weder Niederlagen, Enttäuschungen noch Verrat abbringen. Den Degen legte er aus der Hand, um den Staat einzurichten; er war, nach den Worten von Unamuno, „einer der größten Helden, in denen sich die Seele der Hispania Maxima offenbarte". Spanien selbst, das ihm doch den Verlust eines reichen Koloniallandes zuzuschreiben hat, errichtet ihm heute Denkmäler; es zählt Bolivar zu seinen Söhnen, und die Kulturgemeinschaft mit Lateinamerika hat die Erinnerung an den blutigen Waffengang längst ausgelöscht.

Dem sechsjährigen Bolivar, der 1783 in Caracas geboren war, starben Vater und Muter. Ueber Nacht war er der Erbe eines großen Vermögens geworden. Die Bolivars saßen seit der Eroberung der Neuen Welt in Venezuela und gehörten zu den angesehensten Familien Neu-Spaniens. Der Lehrer seiner Jugend flößte ihm jenen inbrünstigen Glauben an die Freiheit ein, der seinem Leben das große Ziel steckte. Mit sechzehn Jahren wurde Bolivar, wie alle jungen Leute von Stand, nach Spanien geschickt; unterwegs empfing ihn der Vizekönig von Mexiko, der die temperamentvollen Aeußerungen des Jünglings über die französische Revolution so übel vermerkte, daß er die Behörden im Mutterland von diesem unerwünschten Besuch in Kenntnis setzte. Als Bolivar eines Tages bei Madrid spazieren ritt, hielten ihn zwei Polizisten an, die ihn angeblich nach geschmuggelten Diamanten durchsuchen wollten. Dagegen bäumte sich sein spanischer Stolz auf. „Niemals!" rief er und zog einen Revolver, „niemals werde ich einem Polizisten erlauben, Bolivar zu berühren!" Die Häscher zogen sich zurück, aber am nächsten Morgen hatte Bolivar den Ausweisungsbefehl in den Händen. Er begab sich nach Frankreich, wie er sagte, glücklich darüber, die Schönheiten eines republikanischen Landes bewundern zu dürfen. Aber es hielt ihn nicht lange dort. In Spanien hat er zarte Bande angeknüpft. Kaum 19 Jahre alt, heiratete er und begab sich auf seine Güter nach Venezuela. Fünf Monate nach der Hochzeit starb ihm die Frau, und Bolirar, bis ins Mark getroffen, suchte auf Reisen zu vergessen. Nach Frankreich zurückgekehrt, erkannte er mit Entsetzen, was dort aus der Republik geworden war. Sein Abgott Bonaparte hatte sich die Kaiserkrone aufgesetzt, und Bolivar war darüber so erbittert, daß er die Einladung zur Krönungsfeier ausschlug und sich während des ganzen festlichen Tages in seinem Zimmer einschloß.

An diesem Wendepunkt seines Lebens lernte er Alexander von Humboldt kennen, der Südamerika bereist und die Geschichte der spanischen Kolonien gründlich studiert hatte. Von ihm empfing Bolivar die Ueberzeugung, daß für Südamerika die Stunde der Unabhängigkeit geschlagen habe. Der Weg lag nun offen vor ihm. Zunächst begab er sich nach den Vereinigten Staaten, um das Werk seines Vorbildes Washington zu studieren. Vier Jahre lang wartete er ungeduldig auf die große Gelegenheit. Sie kam mit Napoleons Einfall in Spanien. Der Krieg auf der Pyrenäenhalbinsel löste den Unabhängigkeitskampf in Südamerika aus. Bolivar kommandierte damals eins der Infanterieregimenter, die kurz vorher für den künftigen Kampf gegen Spanien aufgestellt worden waren. Die Aufständischen, die ihre Kräfte nicht überschätzten, wollten sich auf einem Umweg Englands versichern und schickten Bolivar nach London, zunächst nur mit dem Auftrag, die Engländer zu bewegen, gemeinsam mit den Truppen in den spanischen Kolonien einen wahrscheinlichen Einfall der Franzosen zu verhindern. Napoleons großer Feind an der Themse griff mit beiden Händen zu; aber Spanien, das die Gefahren einer Zusammenarbeit mit den Aufständischen erkannte, lehnte ab.

Die Ereignisse überstürzen sich nun. Bolivar bestimmt den alten General Miranda, sich an die Spitze einer Unabhängigkeitsbewegung zu stellen, und eröffnet mit ihm den Kampf. Im Dezember 1810 wird Venezuelas Unabhängigkeit proklamiert. Auf dem Vormarsch sieht sich Bolivars Truppe durch ein Erdbeben aufgehalten, in dem die abergläubischen Soldaten eine Warnung des Himmels vor ihrem hochverräterischen Unternehmen erblicken. Es ist bezeichnend, wie Bolivar dieses unerwartete Hindernis besiegt. „Wenn die Natur gegen uns ist", ruft er seinen Soldaten zu, „so werden wir eben auch die Natur zwingen müssen." Aber dieses Selbstvertrauen ist zunächst noch nicht gerechtfertigt. Vorläufig bleibt der spanische General Monteverde siegreich und kann sogar nach und nach Venezuela zurückerobern. Bolivar gelingt es gerade noch, nach Curacao zu entfliehen. Aber ungebrochenen Mutes sammelt er die Aufständischen von neuem. Er verlangt einheitliche Führung, die General Labatut anvertraut wird, einem Mann, der auf Bolivar eifersüchtig ist und ihn in den Hintergrund zu drängen sucht. Aber Bolivar weiß sich zur Wehr zu setzen. Er schifft sich mit 200 Mann ein und erobert im Handstreich Teneriffa. Sein Siegeslauf hat begonnen. Er schlägt die Spanier vernichtend bei Chiriquana, nimmt ihnen Kriegsschiffe, Kanonen und Gewehre. Er ist der siegreiche Führer geworden, dem alles gelingt. Er wendet sich nach seiner Heimat Venezuela, das er teilweise in die Hand bekommt. Jubel des Volkes umbraust ihn. Der dreißigjährige General Bolivar verliert darüber den klaren Blick nicht; der Soldat verwandelt sich in einen Staatsmann. Unter den Augen des Feindes verkündet er die Handelsfreiheit, zieht die Fremden ins Land und bereitet eine Verfassung vor. Inzwischen hat sich Monteverde wieder erholt und greift von neuem an; aber Bolivar schlägt ihn, erobert Caracas und wird als Befreier Venezuelas begrüßt.

Wechselvolle Jahre folgen. Man überträgt Bolivar die Zivil- und Militärgewalt. Er wird von den Spaniern geschlagen: nimmt ihnen aber neue Provinzen ab. Er muß sich nach Jamaika einschiffen, aber er kommt bald darauf wieder. Als Oberhaupt der Republik Venezuelas beruft er einen Kongreß, organisiert die Regierung, läßt sich in Angostura zum Präsidenten mit unumschränkter Gewalt ernennen, führt das Heer über die Kordilleren nach Neugranada, befreit dieses in zwei großen Schlachten und vereinigt Venezuela und Neugranada zur Republik Columbia unter seiner Präsidentschaft. Aber der Krieg ist noch nicht zu Ende. Wieder schlägt er die Spanier, verjagt sie aus Nieder- und Oberperu und macht aus diesem einen neuen Staat, der seinen Namen trägt: Bolivien. Dort wird er Diktator, aber im Jahr darauf vertauscht er sein Amt mit der Präsidentschaft Columbiens. Sein Republikanertum ist nicht mehr ganz einwandfrei. Unzufriedenheit gegen sein unumschränktes Regime erhebt sich, es gibt Verschwörungen, die er im Blut erstickt. In Peru läßt er sich zum lebenslänglichen Präsidenten wählen. Da er dem Kongreß von Bolivien eine wenig republikanische Verfassung aufdrängen will, in Columbien die Pressefreiheit unterdrückt, beschuldigte man ihn monarchistischer Pläne. Peru und Venezuela sagen sich von der Columbischen Union los, und Bolivar dankt am 27. April 1837 ab. Acht Monate später stirbt er, 47 Jahre alt, in Santa Marta. Südamerikas Geschichte ist mit Parteileidenschaft geschrieben. Sie kann ihren großen Männern erst nach dem Tode den Platz im Pantheon anweisen. Hundert Jahre später feiert Südamerika, wieder von Revolutionen und Aufruhrbewegungen heimgesucht, Simon Bolivar, den Befreier.

Friedrich Berka.

Furcht vor fremden Männern

Die Lasenmesser der Bluträcher — Frauen unverschleiert

Seit zwei Tagen lagen wir an der Küste des Schwarzen Meeres. Das Zeltlager im Garten eines Kaffeehauses war dauernd umringt von neugierigen, staunenden Männern. Selbst die Offiziere aus der nahe gelegenen Kaserne kamen und tranken in diesem ärmlichen Lokal, an dem sie sonst sicher stolz vorbeigegangen waren, für drei Piaster ein Glas Tee. Zwischendurch erschienen noch offizielle Besuche. Der türkische Club schaute sich unsere Ausrüstung an und mußte mit Erzeugnissen unserer eigenen Kochkunst bewirtet werden. Lehrer und Polizeigewaltiger des Ortes kamen persönlich, um sich diese seltene Unterbrechung ihres eintönigen Daseins

in dem verlassenen Grenzplatz des türkischen Reiches zu besehen.

Andere Leute, die aus dem Kriege oder von einer beruflichen Tätigkeit in Deutschland her Deutsch sprechen konnten, mußten über das Gebiet, die Wege und die Bevölkerung unseres Marsches nach dem wilden Bergland Lasistan ausgefragt werden.

So blieb nur wenig Zeit zu einem gemächlichen Faulenzerdasein, wie es eigentlich bei der Hitze, dem herrlich warmen Wasser und dem schönen Sandstrande angebracht gewesen wäre. Nur wenn der Schweiß bei der Arbeit allzuheftig floß, stürzte sich schnell einer in die weißschäumende Brandung und kehrte gewöhnlich vor einer Stunde nicht wieder zurück. Es war wunderbar, in dem kristallklaren Wasser auf dem Rücken zu liegen, sich von der Sonne bescheinen zu lassen und nichts zu denken... Erst der Mahnruf des Nächsten, der abgelöst werden wollte, machte meist diesem Genießerdasein ein Ende.

Ein Freund und ich lassen uns vom Leiter unserer Exkursion Freizeit geben, um photographische Aufnahmen zu machen und zugleich die Suche nach dem alten Trapezunt aufzunehmen. Wie wir mit unseren kurzen Kniehosen durch die Gassen des Ortes ziehen, erregen wir allgemeines Aufsehen.

Im Gewimmel des Basars versuchen wir einige verschleierte Frauen zu photographieren,

ohne daß sie es merken. Mit der Leica geht das rasch, sicher und unauffällig. Schließlich, kann man sich noch damit herausreden, daß es irgendein Meßinstrument sei, denn es ist verboten, Frauen ohne ihre Einwilligung zu photographieren. Dann ziehen wir weiter, auf der breiten Landstraße am Meer entlang, an Bauernhäusern und hohen Maisfeldern vorbei dem Hügelrücken zu, an dem noch die Reste der alten Griechenstadt zu sehen sein sollen.

Ueberall begegnen uns Bauernfrauen mit schweren Lasten, die sofort bei unserm Anblick ihr Gesicht verdecken. Manche drücken sich sogar an den Straßenrand, bis wir vorüber sind. Es ist nicht etwa Scheu vor dem Unbekannten oder Furcht, die sie das tun läßt, sondern einfach die Erziehung, sich vor jedem fremden Manne zu verkriechen, dem eigenen aber dienendes Werkzeug zu sein. Denn kaum waren wir vorüber, so drehten sie sich alle nach uns um, und mit der Zeit bekamen wir eine solche Routine, daß wir diesen Zeitpunkt genau abpaßten und einige Frauen sogar unsern Film bringen konnten.

Unter den bunten Tüchern verbergen sich junge und alte Gesichter.

Kaum fünfzehnjährige Mädchen müssen die schwersten Arbeiten verrichten. So ist es erklärlich, daß die älteren Frauen abgearbeitet, häßlich und müde sind. Doch die jungen sehen uns mit der ganzen Glut ihrer orientalischen Schönheit an. Manche zieht auch nicht gleich wieder den Schleier über, wenn wir sie betrachten, sondern lächelt uns mit ihren braunen Augen unter den pechschwarzen Wimpern fröhlich an, bis sie von den andern fortgezogen wird. Es ist zu gefährlich auf der Straße. Die Männer sind rasend eifersüchtig und heißblütig, und die eingeborenen Lasen halten sogar noch an der Blutrache fest...

Ich werde mißtrauisch, glaube nicht an die Existenz der Reste aus dem alten griechischen Weltreich, das sich einst bis nach Asien hinzog. Es ist mir schon gleichgültig,

noch einige Ruinen zu sehen oder nicht.

Mich verlangt nach Kühle, Erfrischung und Stillung meines ungeheuren Durstes. Deshalb biegen wir, als wir aus einem kleinen Seitenweg einige Frauen mit gefüllten Tonkrügen heraustreten sehen, nach dort ab und steigen über glatte Steinstufen nach einem kunstvoll angelegten Marmorbrunnen. Dichte Weinreben überdachten den schmalen Pfad. Fremdartiger, betäubender Blumenduft umnebelt unser müdes Hirn. Im Schatten einiger großer Ahornbäume legen wir uns zum Ausruhen nieder. Aus fernen Häusern schallt übermütiges Lachen. Wir glauben, nicht mehr auf unserer qualerfüllten Erde zu sein, sondern im ewigen Garten Eden zu liegen, und fallen in die tiefen Träume, aus denen man niemals zu erwachen wünscht.

Wir werden beide zu gleicher Zeit durch ein helles Kichern geweckt und sehen eine ganze Gruppe junger, unverschleierter Frauen um den Brunnen stehen. Als sie merken, daß wir wach sind, machen sie sich schnell mit ihren Krügen zu schaffen. Doch es ist klar, daß sie nur unsertwegen stehen geblieben sind, die wir hier, ohne Gepäck und in solch seltsamer, nie gesehener Tracht, wie aus dem Himmel gefallen wirken müssen.

Wir tun natürlich sofort wieder, als ob wir weiterschliefen, und betrachten durch einen schmalen Augenspalt belustigt die flüsternden, augenscheinlich ratlosen Frauen,

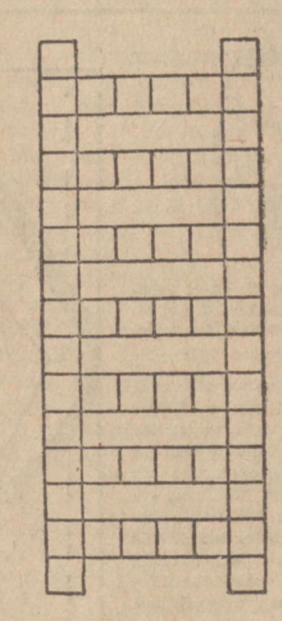
die nicht wissen, wie sie sich unser plötzliches Erscheinen erklären sollen. Schließlich werden wir übermütig und versuchen, dieses wunderbare Bild unauffällig von der Erde aus zu photographieren. Doch die Frauen sind durch unsere Bewegungen aufmerksam geworden. Einige Vorsichtige verschwinden sofort; die andern knipsen wir schnell. Mitten in dieser Aufregung schallen vom Berge herab schwere Schritte. Die Frauen zerstreuen sich schnell nach allen Richtungen. Doch die nun um die Ecke biegenden Männer müssen den Lärm schon bemerkt haben. Gefährlich sehen jetzt die zweischneidigen Lasenmesser aus, die am Gürtel baumeln und über die wir am Morgen noch gelacht hatten, als unser Wirt erzählte, die Feinde seien früher dadurch getötet worden, daß man in jede Seite des Rückens einen der spitzen Dolche stieß. Wir halten es für das beste, uns durch ein freundliches Lächeln zu decken. Doch auf diese Pose des Zivilisationsmenschen fallen diese Männer nicht herein, und unverhüllt feindselig blicken sie uns weiter an. Da bleibt uns nur der Rückzug.

Das war unser Ausflug nach Alt-Trapezunt...

Karl Moeller.



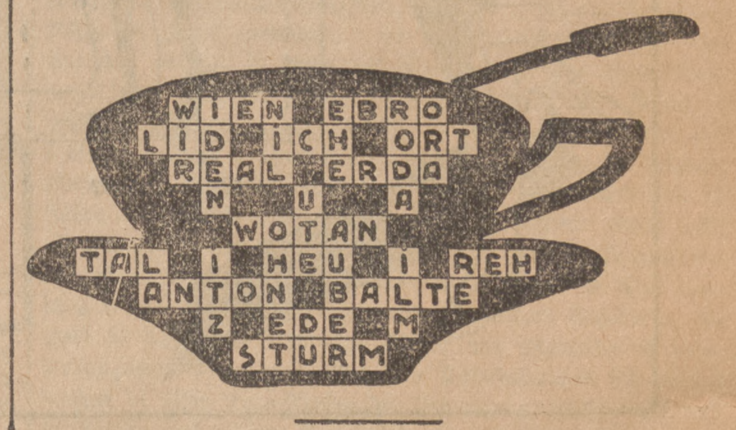
Leitern-Rätsel



a a a a c d d d d d e e e e e e e e f f f h h h h i i i
i i i i l l m m n n n n n n n n o r r r s s s t t u u z

Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die linke senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Bodensee, die rechte senkrechte Zeile den Namen einer Stadt am Rhein ergibt. Waagerecht sollen die Zeilen — von oben nach unten — Worte folgender Bedeutung ergeben: Oper von Wagner, männlicher Vorname, niederdeutscher Schriftsteller, italienischer Name der Insel Kreta, männliche Figur aus der Bibel, ehemaliges deutsches Fürstentum, türkischer Titel.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Eine Prophetin wird entführt

Die Liebesabenteuer der Religionsstifterin. — Der Streit mit der Mutter.

Unter den vielen Sektierern Amerikas ist Aimee Mac Pherson, die Prophetin und Religionsstifterin, besonders bekannt geworden, und nicht allein durch ihren großen Tempel in Los Angeles. Man spricht noch mehr von ihren Liebesabenteuern, ihrer großen Europareise und ihrem eklatanten Kleiderschmuggel, der ungeheures Aufsehen erregt hatte. Es tat indes dem Glauben an die Prophetin kaum Abbruch, daß die Zahl von Aimees Liebhabern Legion war und daß es ihretwegen zu wüsten Raufereien und Lärmszenen kam. Einen unangenehmen Beigeschmack erhielt die Geschichte erst dann,

als Aimee mit ihrer Mutter heftigen Streit bekam,

deshalb, weil die alte Frau dem Treiben der Tochter nicht mehr zusehen wollte. Die Prophetin verlor die Kontenance: sie prügelte die Mutter — und dann, als sie sah, was sie angerichtet hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als in ein Sanatorium zu gehen. Der Geist der Prophetin habe unter all den Aufregungen gelitten, wurde den Gläubigen mitgeteilt.

Aimee hielt es aber nicht allzulange in dem Sanatorium aus. Als ihre Mutter sie dort vor einigen Tagen besuchen wollte, mußte man ihr eingestehen, daß die Prophetin

auf geheimnisvolle Weise verschwunden

war. Bisher sei es der Polizei nicht gelungen, das Rätsel um Aimees Entführung zu lösen. Ja, Aimee war entführt worden — in einem Sarg. In diesem Sarg sollte eine andere Sanatoriumspatientin begraben werden. Als man am Morgen des Beerdigungstages Aimees Zimmer betrat, fand man in ihrem Bett die Leiche der Sanatoriumspatientin; die Prophetin war verschwunden und mit ihr der Sarg. Aimee war zweifellos in diesem Sarg entführt worden. Ob mit oder ohne ihr Einverständnis — darüber sind sich die Gelehrten nicht einig. Dort, wo man die Prophetin einigermaßen kennt, steht man dieser Entführungsgeschichte ziemlich skeptisch gegenüber.

Man erinnert sich, daß Aimee vor zwei Jahren schon einmal „entführt" worden war, von einem Seebad aus.

Man sprach damals von Räubern und von Mördern,

munkelte von hohem Lösegeld — bis sich herausstellte, daß Aimee die ganze Entführungsgeschichte nur inszeniert hatte, um ungestört einer neuen Liebe leben zu können. Man fand die Prophetin — eine Woche nach ihrer Entführung — in einem einsamen Landhause, zusammen mit jenem Elektrotechniker, der zuletzt die Beleuchtungsanlage in Aimees Tempel in Ordnung gebracht und in den sich die Prophetin verliebt hatte. Man erinnert sich also jener Entführungsgeschichte und nimmt an, daß das phantastische Sargabenteuer eine ähnliche Aufklärung finden wird.

Was an der ganzen Geschichte — im prüden Amerika — am wunderlichsten ist, ist die Tatsache, daß der Glauben an die Prophetin durch alle diese Abenteuer nicht im geringsten gelitten hat.

Industrie der Ueberflüssigkeit

Bei gewissen Negerstämmen Westafrikas ist es Gewohnheit, sich bei jeder Gelegenheit mit einer bestimmten Holzart die Zähne zu reiben, auf Hölzchen herumzukauen usw. Teilweise mag es sich dabei um eine ähnliche Nervenberuhigung handeln, wie bei dem mit dem Tesbih, dem Rosenkranz, Spielen der Türken, dem Kauen auf der Holzzigarette und anderen Dinge*.

Tatsache ist aber, daß diese Neger über sehr gesunde Zähne verfügen. Ob trotz oder wegen dieses Holzkauens, kann dahingestellt bleiben. Den Amerikanern aber blieb es vorbehalten, als neuesten Kulturfortschritt den Kaugummi einzuführen, der auch bei uns eine Zeitlang Eingang zu finden drohte. Auch die Yankees berufen sich, ohne es zu beweisen, darauf, daß das Gummikauen die Zähne erhalte. Die Kaugummi-Industrie der Vereinigten Staaten ist allerdings schon alt. Sie schreibt sich bis zum Jahre 1860 zurück, beschäftigt heute nicht weniger als 10 000 Angestellte und Lohnempfänger und erreicht einen jährlichen Umsatz im Werte von 62 Millionen Dollar, also etwa eine Viertelmilliarde Mark. Als Rohstoff verwendet man im allgemeinen den Milchsaft eines in Mexiko, im englischen Honduras und in Guatemala wild wachsenden Baumes. Die Masse wird zum Gerinnen gebracht und für den Versand zu Broten von 20 Kilogramm Gewicht verknetet. Die mo[illegible]nste Kaugummifabrik ist die American Chicle Co. in New York, die 500 Personen beschäftigt. Dort werden die Brote zunächst getrocknet. Dann wird die Masse in dampfgeheizten Gefäßen geschmolzen und in Filterpressen unter Luftdruck gereinigt. In beheizten mechanischen Rührwerken mengt man einen Duftstoff bei, läßt die Masse erkalten und hart werden und schafft sie zur Formpresserei und Verpackung. Wie auch in der modernen Zigaretten- und Zigarrenfabrikation und in einigen anderen Industriezweigen kommt es dabei auf außerordentlich genaue Einhaltung bestimmter Temperatur- und Feuchtigkeitsgrade der Luft an. Man erhält daher in dem fünf Stockwerk großen Gebäude das ganze Jahr, Sommer wie Winter, hindurch eine gleichmäßige Temperatur von 21 Grad.



Der letzte Akt einer Schiffstragödie

Im Swinemünder Hafen konnte jetzt das Wrack des Hamburger Motorschoners „Lütt", der seit vier Wochen überfällig und kürzlich von zwei Bergungsdampfern kieloben eingebracht worden war, aufgerichtet werden. Die weggeschlagene Reling und die umgebrochenen Maste zeigen, mit welcher Gewalt Sturm und See das Schiff zerstört haben. Von der Besatzung fehlt noch immer jede Spur. Ob sich noch Tote in der Kajüte befinden, hat sich noch nicht feststellen lassen, da das Wrack noch bis zur Höhe der Reling im Wasser liegt.

Lustige Ecke

Pech. „Was? Jetzt willst du schon wieder Geld für den Schneider haben? Du hast es doch erst vorige Woche bekommen!" Der hoffnungsvolle Sprößling: „Ja, aber denk dir mein Pech — der Kerl kam und kam nicht mit der Rechnung!"

Erfahrung. „Mein Arzt hat mir streng verboten, weiter Tennis zu spielen." — „Was? Hat der denn auch schon einmal mit dir gespielt?"

Zerstreutheit. „Sie bleiben also dabei, Angeklagter, daß Sie Ihre Frau aus purer Zerstreutheit zwei Treppen hoch zum Fenster hinausgeworfen haben?" — „Jawohl, Herr Richter. Wir haben nämlich immer parterre gewohnt, und ich hatte ganz vergessen, daß wir umgezogen waren."

Seitensprünge auf Matratzen. Evchen kommt mit hochroten Wangen im Trainingsanzug von der Turnstunde nach Hause. „Mutti", ruft sie, „wir üben jetzt Seitensprünge!" — „So, so", meint die besorgte Mutter, „da paß aber hübsch auf, daß du dabei nicht zu Fall kommst." — „Ach nein, das ist ja gerade so lustig", jubelt Evchen, „man fällt dabei immer auf eine Matratze!"

Ein Frechdachs. Die Schüler sind in der Klasse versammelt und sollen sich ruhig verhalten, bis die Lehrerin kommt. Man wartet und wartet. Schließlich aber dauert einem kleinen Steppke, dem Sohn einer Gemüsefrau, die Sache zu lange; er öffnet vorsichtig die Tür und sieht durch den Spalt, wie die Lehrerin draußen mit dem Direktor plaudert! Da ruft er ihr laut zu: „Fräulein, wir werden hier noch nicht bedient!"

Vormittagskleider

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, beziehe man alle Schnitte durch den Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststraße 72.

a) Reizend ist die kleine Samtkappe, die man so aufsetzt, daß die Stirne frei bleibt und das wellige Haar sichtbar ist.

K 26 207. Unsere Abbildung zeigt die neue Form des Blusenkleides mit aparter Pattengarnitur. Diese ist wie der Glockenrock aus Noppentweed hergestellt und der Bluse aufgeknöpft. Die Bluse aus heller Fortaseide hat lange, enge Ärmel, die mit Patten aus gleichem Stoff abschließen. Erforderlich 1,30 m Rockstoff, 130 cm breit, 1,80 m Blusenstoff, 100 cm breit. Beyer-Schnitte für 96 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26 187. Leicht nachzuarbeiten ist das flotte Bürokleid aus braungemustertem Tweed. Der Glockenrock ist vorn dem Leibchen scheinbar aufgeknöpft und bildet seitlich Patten. Ebenso haben die übereinandertretenden Latzteile Knopfschmuck. Erforderlich 2,75 m Stoff, 130 cm breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26207 Beyer-Schnitt

K 26187 Beyer-Schnitt

K 35234 Beyer-Schnitt

K 26081 Beyer-Schnitt

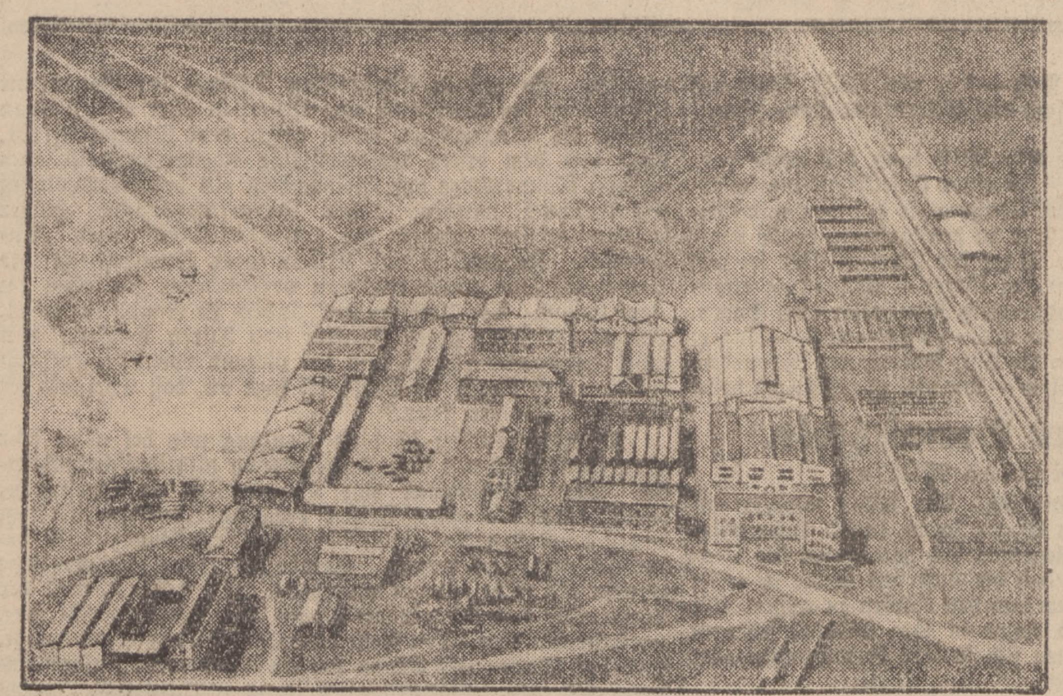
b) Sehr kleidsam ist die neue Lockenfrisur mit seitlichem Scheitel. Die Locken sind im Nacken fest eingerollt, je seitlich hängt eine Stocklocke herab.

K 35 234. Dieser praktische Anzug für das Büro besteht aus einem Faltenrock, einer ärmellosen Weste und einer waschseidenen Unterziehbluse. Der Rock kann auch der Weste untergesteppt werden. Der Rückengürtel ist seitlich aufgeknöpft. Erforderlich 2,50 m Wollstoff, 130 cm breit, 1,75 m Blusenstoff, 80 cm breit. Beyer-Schnitte für 84, 92 und 100 cm Oberweite zu je 1 Mark.

K 26 081. Die einfache Schnittform des Tweedkleides ist für jede Altersstufe passend. Der ringsum in Falten geordnete Rock fügt sich in Bogenlinie einer glatten Hüftpasse an. Das Leibchen schließt vorn übereinandertretend mit Knöpfen. Schlichte, enge Ärmel. Erforderlich 2,80 m Stoff, 130 cm breit. Beyer-Schnitte für 92, 100 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

Zum Militärputsch in Spanien

der von der Besatzung des Madrider Flugplatzes Cuatro Vientos ausging und nach kurzem Widerstand von der Regierung niedergeschlagen werden konnte.





Links: **Der Herd des Militäraufstandes** war der Flugplatz Cuatro Vientos bei Madrid, dessen Besatzung meuterte, von Flugzeugen aus revolutionäre Aufrufe über Madrid abwarf, die Kasernen regierungstreuer Truppen mit Bomben zu belegen drohte, nach einer Artilleriebeschießung durch Regierungstruppen jedoch die weiße Flagge hißte und sich ergab. — Rechts: **Der Schauplatz blutiger Kämpfe in der Provinz** war die Stadt San Sebastian, in der es zu Zusammenstößen zwischen Revolutionären und Polizei kam. Beide Parteien hatten Verluste an Toten und Verwundeten. Das Verwaltungsgebäude des Gouverneurs und das Hauptpostamt wurden gestürmt, geplündert u. die gesamte Einrichtung zertrümmert.

In der Stadt des Friedens

I.

Ich gehe durch Bagdad, die Stadt des Friedens. (Bagdad ist die Hauptstadt des kürzlich von den Engländern als selbständig erklärten neuen Irakstaates.) Zwölf Jahre lang habe ich die Stadt nicht wiedergesehen. Als ich ihre Hauptstraße das letztemal betrat, war sie ein vollkommener Trümmerhaufen. Noch im Anfang des Krieges konnte man Bagdad nur durch die engen Gänge des Basars durchschreiten; selbst für die türkischen Truppen gab es keinen anderen Weg als dieses Gewirr finsterer und gebogener Gassen. Um der unerträglichen Verkehrshinderung ein Ende zu setzen, ließ Hallil Pascha, der türkische Oberbefehlshaber des Irak, den neuen Weg mitten durch die Stadt brechen. Man riß Basargänge nieder, hieb die alten Paläste indischer Kaufleute wie einen Holzklotz mit der Axt entzwei und fand seine Genugtuung darin, die neue Straße quer durch den Garten des englischen Konsuls zu legen. Aber was zurückblieb, war ein einziger Haufen von Staub, Sonne, Mörtel und Schutt, in dessen Vertiefungen die wilden Hunde schliefen und der immer mehr die Glut und den Staubdunst der Wüste annahm.

Heute ist die schnurgerade Straße mit Asphalt gepflastert. Die Wände und Balkons neuer Backsteinhäuser erheben sich an den Seiten. Zahlreiche Hotels: New-Carlton-Hotel, Maude-Hotel, New-Imperial-Hotel erinnern an die Herrschaft der neuen Besitzer. Die Stadt hat ihre Verkehrspolizisten wie heute jede Großstadt der Welt, Automobile jagen vorüber, Pferdedroschken klappern, Krafträder lassen fauchend ihren Benzinschweif hinter sich. Der Motor donnert, die Hupe brüllt.

Wenige Schritte abseits sitzen am Fluß noch immer Scharen von Arabern, um in der süßen Ruhe des Nichtstuns untätig auf das Wasser zu starren. Aber man glaube nicht, daß der Mohammedaner der Maschine feindlich gesinnt ist. Er, der jede Anstrengung scheut, die nicht die Lebensnot unentweichbar von ihm fordert, hat eine besondere Vorliebe für jenes geheimnisvolle Zauberwerk, das die Menschen des Westens erfunden haben, um es für sich arbeiten zu lassen. Doch er sieht nicht ein Mittel darin, mit ihrer Hilfe seine Arbeit zu vervielfältigen; für ihn ist sie ein Wunsch und eine Hoffnung — ihm die Arbeit abzunehmen.

Immer hat er es ausgezeichnet verstanden, andere oder seine Frauen und Kinder sich für ihn rühren zu lassen, um Geld oder Nahrung für ihn zu gewinnen. Lieber verzichtete er oft auf einen besseren Verdienst, wenn es ihn keine Mühe kostete. Ein deutscher Kaufmann erzählte mir, wie er sich kurz vor dem Kriege einen Wächter mietete, um sein Boot auf dem Tigris bewachen zu lassen. Als Entgelt hatte er die Summe von einem türkischen Pfund dafür vereinbart. Als er einige Tage später an den Bootsplatz kam, fand er statt des gemieteten Wächters einen anderen.

„Wo ist mein Wächter?“ fragte er erstaunt.

„Du irrst, Sahib, ich bin dein Wächter“, erwiderte der andere. „Ich bin der Stellvertreter jenes Mannes, den du gemietet hast. Er sitzt im Cafeehaus und gibt mir für meine Arbeit monatlich ein halbes Pfund. Sei beruhigt, deinem Boote wird nichts geschehen.“ — Das nächstemal fand der Deutsche statt des Stellvertreters einen zwölfjährigen Knaben bei seinem Boote. — „Wo ist mein Wächter?“ — „Du irrst, Sahib, ich bin dein Wächter. Ich bin der Stellvertreter des Stellvertreters jenes Mannes, den du gemietet hast. Er sitzt im Cafeehaus und zahlt mir für meine Arbeit im Monat drei Piaster. Sei unbesorgt, deinem Boote wird nichts geschehen.“

Diese Geschichte kann man in das Endlose fortsetzen. Manche Kaufleute erzählen, daß sie es bis zu zehn Stellvertretern gebracht haben. Muß diesen Menschen die Maschine nicht als der angenehmste „Stellvertreter“ erscheinen?

II.

Der Araber ist ein ausgezeichneter Automobilist, aber Wagen und Maschine halten nicht sehr lange in seinen Händen, und die Zündungsleitungen seiner Fahrzeuge pflegen nach geraumer Zeit ein unenträtselbares Gewirr von zerrissenen und wieder geflickten Kabeln zu sein, die er mit Kupferdrähten ausbessert, wie er einst die zerbrochenen Federn seiner Pilgerwagen mit Bindfaden flickte. Hätte er mehr Vermögen, er würde, die Pfeife rauchend, nichtstuend auf der Erde inmitten eines Gartens von Maschinen liegen, die dem Orientalen das schönste Wunder von Tausendundeine Nacht sind. —

Bagdad ist nach dem Kriege auf dem besten Wege, seine Sehnsucht zu erfüllen. Es besitzt heute drei Bahnhöfe, hat zahlreiche Automobile. An den Straßenecken stehen die großen sauberen Tankstellen der Chanetin-Oil-Company. Mächtige Motorpumpen strecken längs des Flusses die Eisenrohre ihrer breiten schwarzen Saugrüssel in die gelbe Tigrisflut. Vor den Toren der Stadt erhebt sich die erste Baumwollfabrik. Seit dem letzten Jahre besitzt Bagdad sogar ein Museum, in dem die goldblinkenden Schätze der neuen Ausgrabungen von Ur, der Heimatstadt Abrahams, sorgfältig in hellen Räumen ausgestellt sind. Ja, die Stadt hat sogar ihr Kriegerdenkmal, eine geschmackvolle Bronzefigur des Generals Maude, des hier gestorbenen Eroberers von Bagdad, ein lautes haßschürendes Zeugnis der englischen Herrschaft. Immer mehr nimmt das östliche Bagdad westliche Züge an. Es besitzt seine arabischen Fußballklubs, seine Vereinigungen arabischer Pfadfinder. Selbst Pferderennen finden in Bagdad statt; denn nirgends dürften sie mit größerem Rechte zu Hause sein als in einem Lande, das die schönsten Pferde der Welt besitzt.

Auf den Straßen begegnet man zahlreichen jungen Arabern in weißen Anzügen, mit schwarzen Kappen, die halb an die alte persische Kula, halb an die englische Tommymütze erinnern. Es sind die Kopfbedeckungen, die von allen Beamten getragen werden, die im englischen Dienste stehen. Geht man die Neue Straße entlang, könnte man fast glauben, daß die Bevölkerung Bagdads nur noch aus solchen Beamten besteht; denn da die Eitelkeit der Araber groß ist, der Besitzer einer solchen Kappe gewisse Vorteile genießt, wird sie von vielen getragen, die nicht in einem Amte tätig sind. Ueberall längs der Straße bewegen an den Decken der Räume die breiten Flügel der elektrischen Ventilatoren wie große Insekten ihre surrenden Flügel, und zwischen all dem tönt aus den Cafeehäusern die näselnde Stimme arabischer Grammophone. Im Kriege sangen sie noch „Long, long is the way to Tipperary“. Seitdem hat der aus Beirut stammende und in Berlin ansässige Araber Beda den ganzen Orient mit Spielplatten mit arabischen Liedern versorgt. Er hat die besten Volkssänger, Musikanten und Sängerinnen im Lande dafür angeworben und in kurzer Zeit ein Millionenvermögen damit verdient. Die alten Märchenerzähler sucht man in den Trinkhallen vergebens. In seinen weiten Mantel gehüllt, sitzt der Araber Bagdads Kopf an Kopf in den Cafeehäusern, die Füße hochgezogen, und über seinen Halbschlummer tönt lauter und lauter der gequetschte, uns Nordländern so fremde arabische Gesang des Grammophons, während er schweigend den kalten Rauch seiner Wasserpfeife vor sich hinbläst. Er braucht keine Pferde und Ochsen mehr, um das Wasser in seine Palmengärten zu pumpen, keine Kamele für Karawanen, keine Luftfächler und Musikanten.

Die Maschine tut alles für ihn. Sie singt sogar.

III.

In Bagdad habe ich während des Krieges das schwerste Jahr meines Lebens verbracht. Die Häuser, die Kaufhallen, die Tragtiere, alle Menschen erschienen mir damals sinnvoll und zauberhaft. Nun gehe ich in den Straßen umher und frage mich, woher es kommt, daß dies alles mich nicht mehr mit alter Stärke anrührt? Was Bagdad noch im Kriege seinen besonderen Reiz verlieh, war nicht die Erinnerung an Tausendundeine Nacht. Von jenen Zeiten, wo vor zwölfhundert Jahren die Kalifen hier ihre Glanzherrschaft führten, war auch damals nichts mehr zu erkennen. Die prunkvollsten Paläste, die Moscheen, die Festungswerke, die Kanäle und Brücken waren seit Jahrhunderten zerfallen. Bagdad war auch im Kriege nicht mehr als ein ausgedehntes Dorf, in dessen Kaufstraßen die städtischen Händler und die Beduinen der Wüste sich begegneten. Aber gerade durch diese geheimnisvolle Ursprünglichkeit ihres orientalischen Wesens gewann die Stadt einen besonderen Reiz. Durch ihre engere Verknüpfung mit der westlichen Erde, ihre Autostraßen und Eisenbahnen, hat sie den farbigen Glanz ihrer Träume verloren.

Und doch ist es dies nicht allein, was mich bei ihrem Wiedersehen enttäuschte. An der Hauptstraße von Bagdad liegt eine Buchhandlung, in der englische Bücher ausgestellt sind. Auf einem las ich den Titel „The Secret of Kuttite. An authentic story of Kut, Adventures in captivity and Stambul intrigue“. Ich kaufte es. Sein Verfasser E. O. Mousley, ein englischer Subalternoffizier der Feldartillerie, hat den Fall von Kut el Amara und die türkische Gefangenschaft miterlebt. Wieder Wieder standen die abgemagerten Gestalten der gefangenen Engländer und Inder vor meinen Augen, wie sie in der Gluthitze des mesopotamischen Sommers in Bagdad einzogen, mit ihren dünnen Hälsen, auf denen der Kopf mit dem schweren Tropenhut wie die Frucht einer Mohnstaude schwankte. Von den zwölftausend englischen und indischen Soldaten, die nach dem Fall von Kut el Amara in die Hände der Türken fielen, erlebten nur dreitausendsechshundert das Ende der türkischen Gefangenschaft. Die Mehrzahl starb auf ihrem furchtbaren Todeswege durch die Wüste nach Konstantinopel. Unterwegs fielen sie vor Schwäche nieder, die kranken Inder zogen den Turban über das Gesicht. Ein Sterbender erzählte, daß er den Schritt des Kismet neben seinem Bette höre. Sie alle wanderten im Schatten des Todes, und zu müde, ihn zu fürchten, nahmen sie ihn ruhig hin. Auf einmal beim Lesen dieser Zeilen begriff ich, was jenen Tagen in Bagdad für mich ihren wunderbar traurigen und unvergeßlichen Glanz verlieh. Es war die Nähe des Todes. Noch dem unscheinbarsten Gegenstande der Welt schenkte er Schönheit und Bedeutung bei dem Gedanken, von ihr Abschied nehmen zu müssen. Vor meiner Erinnerung stand plötzlich ein kleines mondbeschienenes Grasbüschel auf dem lehmgehärteten Dach eines Hauses in Bagdad, das ich wenige Augenblicke später erblickte, nachdem ich das Sterbebett eines Kameraden verließ. Damals war mir, als hätte ich nie im Leben etwas Schöneres gesehen als diese kümmerlichen, halb verdorrten Halme. Ich sehnte mich plötzlich, dieses Grasbüschel wieder zu berühren. Unwillkürlich griff ich in der Erinnerung mit den Händen danach, aber da löste sich alles in Rauch auf.

Die helle Luft zitterte um mich. Unschöne, eilige Gesichter bewegten sich an mir vorüber. Alles bebte von Lebenslust und Unrast auf den Straßen. Enttäuscht und ernüchtert blickte ich mich um, und ich begriff — daß die Welt nur im Tode schön ist.



Der entscheidende Augenblick in Poincarès Leben

war der zweite Besuch, den er als französischer Ministerpräsident dem Zaren im Juli 1914 abstattete, um die völlige Uebereinstimmung Frankreichs und Rußlands in den Fragen der europäischen Politik herzustellen, die wenige Wochen später zum Ausbruch des Weltkrieges führte.

Erwachsene lernen schneller als Kinder

Die allgemein verbreitete Ansicht, daß Kinder fremde Sprachen leichter und schneller lernen als Erwachsene, wird von dem Professor des Instituts für Erziehungswissenschaft an der amerikanischen Columbia-Universität, Edward L. Thorndike, in das Reich der Fabel verwiesen. Er hat die Lernleistungen von Sprachen zwischen Gruppen von Kindern und von Erwachsenen verglichen. „Die gefundenen Tatsachen“, erklärt er, „stehen in striktem Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung. Schüler von 9 bis 18 Jahren in einer guten Privatschule hatten die doppelte Menge von Unterricht wie eine Gruppe von Leuten, die 35 Jahre und darüber waren, und eigneten sich doch nur etwas mehr als die Hälfte von dem Sprachwissen an, das die Erwachsenen erwarben. Gruppen von noch jüngeren Schülern im Alter zwischen 9 und 11 Jahren zeigen noch langsamere Ergebnisse, obwohl sie sich in einer Gruppe Kinder von ungewöhnlich hoher Fassungsgabe befanden.“ Nach den Untersuchungen Thorndikes machen in allen Sprachkursen die Erwachsenen zwischen 20 und 40 Jahren viel raschere Fortschritte als die Jugendlichen.

Die Frau in Haus und Leben

Erwartung.

Von Else Krafft.

Erwartung, ... fliegt sie nicht wie ein bunter Luftballon durch die Straßen, seit wieder grüne Tannen auf die Weihnachtsmission warten? Schaukelnd . . . gaukelnd, wer weiß wohin mit all den Wünschen und Hoffnungen im Advent? Es könnte doch sein, daß Dieses erfüllt oder Jenes, es könnte doch... nein, wer tiefer sieht, oder in diesem Falle höher als die losen, bunt flatternden Luftballons, der weiß, daß Erfüllung oft eine bittere Enttäuschung sein kann und oft das Unerreichbare in ferner Verklärung uns jene Kräfte gibt, die uns zum Weiterwandern auf schwerer Bahn helfen.

Man sieht gedankenvoll dem Vorspiel der Weihnachtstage in die blanken Augen und überlächelt das kleine Ich und seine Wünsche mit dem einen großen Gefühl der Gemeinsamkeit mit allen Mühseligen und Beladenen, denen man helfen soll, solange es noch Zeit ist. Man braucht sich nur einmal in Kinderhorten oder Hinterhäusern die kleinen Enterbten des Glückes genau anzusehen, um zu wissen, wo Frauengüte nottut. Die schmalen Gesichtlein, die dünnen, fadenscheinigen Kittel, die geflickten Schuhchen und die spärliche Wäsche. Da trifft man manchen unergründlichen Kinderblick, der noch keinmal einer Mutter himmlische Liebe so recht wirksam gespürt. Da fällt es rasch aufs Herz, daß man noch in Schränken und Bodenwinkeln ungenützte Dinge liegen hat, Spielkram und anderes, das Freude wecken könnte und Segen, wenn es Weihnachten wird.

Und weiter läuft man durch die Helle erwartungsvoller Vorbereitungen in den Straßen, sieht Blumen, Adventskränze, rosenrote Lichtlein mit Silberflitter und Sternen, und weiß mit einem Male irgend so einen Ausgestoßenen der Freude, dem man in diesen Tagen der Erwartung das trübe Heim mit diesen Liebesgaben ein wenig erhellen könnte. An Menschen denkt man im Zeichen des Christfestes, wo Schmalhans Küchenmeister ist und den man doch einmal im Jahre unbedingt aus seiner Küche herausbitten muß und seinen Kostgängern dafür ein tannengrünes und apfelrotes Stilleben ins Haus schickt, der aus dem Schmalhans einen beleibten Freudespender macht.

Und dann die vielen Kleinrentner-, Künstler- und andere Verkaufsmessen, die jetzt unser Helfenwollen erwartungsvoll umkreisen! Was sind da oft für wunderfeine Dinge aufgebaut, die der Fleiß eines Jahres hervorgezaubert hat, um das Christkind dafür zu interessieren! Dort einzukaufen für das Fest, dort scheu versteckte Blicke aufleuchten zu lassen, wenn man ihnen ihre kleinen Kunstwerke an Handarbeiten und Kopfarbeiten recht bewertet, fürwahr, man tut ein gutes Werk an den oft so unendlich schwer Ringenden.

Und man läuft hinein in Weihnachtsstimmung und Genuß, man sinnt und träumt, wartet, sucht und findet und weiß es vielleicht doch noch nicht so recht, daß nicht nur von da draußen jetzt der bunte Zauber lockt, sondern noch ganz andere Quellen des Lebens und der Erlösung uns durchrieseln könnten, wenn man nur richtig lauscht und sieht. Ein Goethe schrieb es einst in weihnachtlichen Tagen nieder, sodaß es auch heute noch jeder an sich selbst im Banne der Erwartung ausprobieren kann. „Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch garnicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht ..." Das Vorspiel aber zum Christfest heißt: „Bereit sein zur Nächstenliebe!"

Die neue Abendmode.

Von Ida Bock.

Sie ist anspruchsvoller geworden, die Mode des Abends, macht es uns nicht mehr so bequem wie in den vergangenen Jahren, da man gut auch mit einem hübschen Straßenkleid sich für den Abend gerüstet fühlte. Jedenfalls mußte man sich nicht „schön machen", wenn man nicht wollte. — Heute muß man — ob man will oder nicht, denn das spezielle Abendkleid ist Diktat — sogar schon für Theater und Konzerte.

Sie sind sehr schön, diese neuen Gesellschaftskleider. Voll individueller Einfälle, stellenweise wäre man versucht „phantastisch" zu sagen. Durchaus von edlem Material, graziös im Wurfe, denn von einem solchen kann gesprochen werden angesichts dieser flutenden, fließenden, wirbelnden Seiden-Spitzen- oder Lamégewänder, als die sich die neue Mode präsentiert. Richtige Gewänder sind es, ungehemmt von praktischen Einwänden, verschieden und mannigfaltig in Stoff, Aufputz, Länge, Ausschnitt — und Farbe. Wenn auch Schwarz-weiß Gold und Silber dominieren.

Die Toiletten sind fast alle anliegend gearbeitet, was zur Folge hat, daß sie wieder besonders geschlossen werden müssen und unsere Virtuosität, in unsere Kleider hinein- und herauszuschlüpfen sich nicht mehr zu vervollkommnen braucht. Unsichtbare Haken erfreuen wieder — entweder seitlich — oder im Rücken! Ja — daß wir dem Genusse wieder begegnen würden, wer hätte das noch vor wenigen Monaten für möglich gehalten! Aber „es ist modern" — also tut man mit — vergnügt oder mißvergnügt!

Allen Kleidern gemeinsam ist die kurze Taille, die obere Enge mit der gegen die Knie zu plötzlich oft unmotiviert sich entfaltenden Weite. Viel Spitzenkleider, viele mit Metallperlen gestickte und sehr viele ganz aus flimmernden Metallstoffen sieht man. Von Farben immer noch neben Schwarz und Weiß Mandelgrün und ein mattes Türkis. Auch gemusterte Laméstoffe, die mit dem metallischen Glanze matte Farbtöne verbinden, was überaus effektvoll wirkt. Volants, mehrfach stufenartig übereinander gesetzt, gewinnen immer mehr Anhänger, sie sehen bei schlanken Gestalten sehr graziös aus. Häufig ist auch ein gewisser historischer Einschlag zu merken, da eine Anlehnung an's Direktoire, hier eine Erinnerung an das Empire — freilich immer mit neuzeitlichem Empfinden verwendet, also originell und eigenartig. Man kann kaum sagen: die und die Fasson ist vorherrschend, denn vielerlei Formen stehen zur Diskussion, sodaß man in erster Linie das Recht der Persönlichkeit wahren kann und das wählen, was zu Gesicht und Gestalt paßt.

Ebenso frei von starrer Form sind die abendlichen Umhüllen. Sehr beliebt eine kleine Umhülle, und als Ergänzung des ärmellosen Kleides, sich großen Beifalls erfreuend, die kleinen, runden Jäckchen mit hohen Pelzkragen, rund herum mit Pelz verbrämt und häufig sogar aus abstechenden Farben und Material angefertigt: Samt, schwere Charmeuseseide, Metallstoff. Immer aber Pelz — sehr viel Pelz! Auch auf den Abendmänteln, die vielfach aus Seidensamt einen schmeichelnden Pelzkragen tragen.

Natürlich ist das kleine Abendkleid lang, das große ganz lang, vielfach mit Schleppe. In einer Gesellschaft wurde ein ganz netter Witz erzählt: ein Spaßmacher gab den anwesenden Herren den Rat, ihre Uhren zu pensionieren, da sie überflüssig geworden sind. Die Länge der Damenkleider sei jetzt der beste Zeitmesser. Vormittag kürzer — Nachmittag etwas länger, gegen Abend fünfundzwanzig Zentimeter vom Boden, bis zehn Uhr knöchelfrei — darnach — lang — noch — länger! Man braucht also nicht mehr die Uhr, sondern nur die moderne Frau zu sehen, um zu wissen — wie viel es geschlagen habe.

Eines Kindes Vermächtnis.

Von Joh. Martha Müller.

Draußen war es unwirtlich. Der Wind wirbelte die welken Blätter, die auf den Wegen lagen, in die Höhe, trieb die feinen, nadelscharfen Regentropfen hart gegen die Fensterscheiben, fuhr heulend durch die Luft und suchte in toller Laune den Menschen die Hüte von den Köpfen zu reißen. Die Leute hüllten sich fröstelnd enger in ihre Mäntel, schlugen den Kragen hoch und beeilten sich in ihre Behausungen oder an ihr Ziel zu kommen.

Frau Luise Frank saß im warmen Zimmer, geschützt vor der rauhen Unbill des Wetters. Ihre Hände ruhten untätig im Schoße, und ihre Schultern waren kraftlos vornüber geneigt. Nicht körperliche Krankheit war es, die ihre junge, schlanke Gestalt beugte, ein tiefer seelischer Kummer hatte ihre ehemals frische, straffe Haltung gebrochen und ihrem ganzen Wesen den Stempel der Müdigkeit aufgedrückt. Fröstelnd schauderte sie zusammen. Die Stille des Zimmers hatte für sie etwas beängstigend Oedes und Kaltes.

Vor nicht langer Zeit hatte in diesem Raume ihr Junge gespielt und getollt, hatte die weichen, warmen Aermchen um ihren Hals gelegt und schmeichelnd sein blondes Köpfchen an ihre Wange gedrückt. Und wenn sie in die klaren Kinderaugen geschaut hatte, dann waren alle Sorgen und Unannehmlichkeiten, die das Leben mit sich brachte, verschwunden gewesen, und sie hatte sich ebenso leicht und froh und glücklich gefühlt wie ihr jauchzendes Kind. Und war die Dämmerung gekommen, dann hatte sie ihre Näharbeit zur Seite gelegt, hatte den Knaben auf ihren Schoß genommen und dem ernsthaft lauschenden Kinde erzählt von der Wunderwelt bunter, lustiger Märchen.

In der Erinnerung an die glücklichen Stunden huschte ein schwaches, versonnenes Lächeln über die abgehärmten Züge der einsamen Frau, aber aufschreckend erkannte sie, daß dieses Glück nicht mehr Wirklichkeit war, daß es verweht war, gleich den schattenhaften Märchengestalten, von denen sie ihrem Kinde erzählt hatte. Sie war allein, kein zutrauliches Stimmchen erscholl mehr aus dämmernden Winkeln, kein schelmisches „Wo bin ich?" forderte sie zum Spiele auf. Ach, daß sie ihr Kind noch einmal suchen, daß sie es noch einmal finden dürfte in diesem Raume, daß sie noch einmal diese süße, zärtliche Gestalt in ihre Arme pressen und sich an dem kindlichen, stammelnden Geplauder des kleinen roten Mundes erfreuen dürfte! —

Aber das war nun aus. Ihr kleiner Liebling ruhte ja seit langen Wochen im stillen Grabe weit draußen vor der Stadt von seinem schönen Kinderleben aus. Und sie konnte ihm nichts Liebes mehr tun, als nur seinen kleinen Hügel mit Blumen schmücken. Alle seine Spielsachen standen verödet und einsam. Nur manchmal strich ihre Hand leicht und liebkosend darüber hin.

Frau Luise hatte sich von keinem Stück zu trennen vermocht, auch nicht von der kleinen blechernen Sparbüchse, in die ihr Kind mit eifrigen Händchen und mit kindlicher Besitzesfreude gesammelt hatte, was ihm von den Eltern und Verwandten geschenkt worden war. Jetzt nahm sie die kleine Büchse vom Wandbrett und leerte den Inhalt aus. Das waren also die Münzen, die in seinen kleinen, unbeholfenen Fingerchen geruht hatten, von ihm sortiert und wieder hineingesteckt worden waren. Sollte sie das Geld angreifen? Sollte es weiter unnütz liegen in jener kleinen blechernen Büchse, niemandem zur Freude, ihr selbst ein wehes Erinnern.

Der Mutter Blick schweifte zum Fenster hinaus in den stürmischen, naßkalten Herbsttag. Da kam ihr ein Gedanke. Die Sparbüchse ihres toten Lieblings sollte einen neuen Zweck bekommen, sollte zum Segen werden für ein anderes Kind, dem Elternliebe vielleicht nicht alles Notwendige schaffen konnte. Ja, in die kleine blecherne Büchse wollte sie alles sammeln, was sie erübrigen konnte, und war sie gefüllt, oh, dann — —.

Sie ahnte noch nicht, daß der größte Segen dabei in ihr eigenes Herz fallen würde, daß das unscheinbare tote Ding ihr den Weg zeigen sollte, der sie aus dem Dunkel ihrer tiefsten Bekümmernis wieder emporführen würde zu stillem Frieden und zur Freude.

Adventszeit.

Von Marie Sauer.

Nun will ein großes Freuen kommen
In Herzen, die weit offen stehn:
Es ist die Zeit, da alle Wunder
Der Liebe durch die Lande gehn.

Durch Winternacht und dunkle Tage
Erglänzt ein wundersamer Schein;
In Kinderaugen sank sein Leuchten ...
Daß wir nun Kinder möchten sein!

Und wieder tief und innig lauschen
Der Mär, die in den Sternen steht.
Adventszeit: sing' uns deine Lieder;
Weih' unsre Herzen zum Gebet!

Die Klöpflesnächte.

In früheren Jahrhunderten hatte das Volk in der Adventszeit eine Reihe von Festtagen und Festnächten, die, abgesehen von den kirchlichen Feiern, an den Adventssonntagen ihrerseits auf das Nahen des Weihnachtsfestes aufmerksam machten. So gab in schwäbischen Dörfern der Bauer mit Kreide über der Stubentür eine Uebersicht über die Zeit von Advent bis Weihnachten, wobei außer dem Thomastag (21. Dez.) und dem ersten Weihnachtstag eigenartigerweise auch die drei Donnerstage vor Weihnachten als besonders wichtig gekennzeichnet wurden. Diese Donnerstagsnächte, früher weithin gefeiert, hießen die „Klöpflesnächte" oder „Anklopfete". Jugendliche und Kinder zogen lärmmachend und Gaben heischend unter Absingen verschiedener Strophen im Dorf herum. Sie „klopften an", indem sie Sand, Steinchen, Erbsen, Holzstücke gegen Fenster und Türen warfen. Ein dabei gesungener Spruch aus der Gegend von Mergentheim lautet: „Ich klopf', ich klopf', ich sage an, daß Christus der Herr bald kommen kann."

Selbstverständlich ist diese Deutung wie bei allen sehr alten Volkssitten erst eine Umgestaltung altheidnischer Bräuche. Das Lärmmachen war ursprünglich die Hauptsache, damit sollten die bösen Geister verscheucht werden, die jetzt in der dunkelsten Jahreszeit bis zur Wintersonnenwende besonders gefürchtet waren. Gerade diese drei Donnerstage wurden als nicht geheuer angesehen, wohl deshalb, weil der Donnerstag dem Bauerngott Donar oder Thor geweiht war, der späterhin zum bösen Geist oder Teufel umgedichtet wurde. Auch das Werfen mit Erbsen hat einen geheimen Zusammenhang mit altem Götterglauben, denn Hülsenfrüchte galten nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei Griechen und Römern als eine Geisterspeise.

Die kleinen Sänger wurden natürlich reichlich mit allerlei Gaben, Gebäck und Obst bedacht, aber auch davon abgesehen waren an diesen Donnerstagen Geschenke üblich. Kinder erhielten Spielzeug von Verwandten und Freunden des Hauses, wie anderwärts am Nikolaustag und zu Weihnachten.

Wollte der junge Bursche um ein Mädchen anhalten, so verfertigte er in einer Köpflesnacht aus Holzstäbchen und Teig eine Art kleines Häuschen, das er am nächsten Klöpfledonnerstag der Erwählten brachte. Wurde das Geschenk behalten, so war auch der Antrag angenommen. Das Häuschen blieb dann noch lange in der Bauernstube an der Decke hängen.

Aehnliche Umzüge, mit Lärmen und Vermummungen verbunden, Liebesorakel, Geschenke usw. haben außerdem an drei anderen in den Advent fallenden Tagen, früher mehr oder minder Verbreitung gehabt. Dies sind der Andreastag (30. November), an dem die jungen Mädchen hoffen im Traum den Zukünftigen zu sehen, ferner der Luciatag (13. Dezember) und der Thomastag (21. Dezember), von denen der erstere als der kürzeste Tag des Jahres galt, während der zuletzt genannte es in Wirklichkeit ist. Ueberall wurde angenommen, daß an diesen Tagen allerlei Spukgestalten ihr Wesen trieben wie ein Vorspiel auf das nahende große Lichtfest der Wintersonnenwende.

★

Für die Küche.

Pikanter Salat: Ein Pfund Kartoffeln werden gekocht, abgepellt und in Scheiben geschnitten. Dazu drei Sardellen in Streifen. Ein achtel Liter saure Sahne wird mit zwanzig Gramm geriebenem Meerrettich, zwei Eßlöffeln Essig, einem halben Teelöffel Salz, einem Teelöffel Zucker, ein wenig Pfeffer verquirlt und darüber gegossen. Der Salat muß eine halbe Stunde durchziehen.

Risotto: Feingeschnittene Zwiebel läßt man in heißem Oel goldgelb „anlaufen", gibt etwas Tomatenmark je nach Geschmack und sodann den Reis hinzu, salzt und rührt die Masse mit dem Kochlöffel bis der Reis glänzend wird. Man vergießt sodann mit etwas Suppe oder Wasser, damit die Speise nicht anbrennt, wiederholt dies einige Male unter fleißigem Rühren, bis der Reis aufgequollen ist — schüttet dann noch so viel Flüssigkeit nach, daß der Reis bedeckt ist. Dann wird er im Ofen weich gedünstet. Schmackhafter und ausgiebiger wird das Gericht, wenn man Hühnerragout darunter mengt, oder es damit garniert.

Pikantes Rinderfilet mit Sardellenbutter. Das Filet wird gehäutet, geklopft, gespickt und gesalzen. Dann belegt man den Boden einer Deckelpfanne mit Speck- und Schinkenscheiben und streut darauf frische oder gekochte Pilzscheiben, klein geschnittenes Wurzelwerk, Gewürze, auch Estragon und Basilikum und legt das Fleisch, reichlich mit Butter bedeckt, in die heiße Pfanne. Unter fleißigem Begießen bratet man es gar, evtl. etwas Wasser oder Bouillon angießend. Dann streicht man die Sauce durch ein feines Haarsieb, schneidet das Filet in Scheiben, von denen man jede dick mit Sardellenbutter bestreicht. Die Sauce wird mit etwas saurer Sahne verrührt und nebenher gereicht. Als Beigabe eignen sich gebratene Kartoffelbällchen oder Makkaroni.

Warmer Nußauflauf: Vier Eigelb verrührt man mit 120 g Zucker, gibt den festen Schnee der vier Eiweiß gleichzeitig mit 150 g geriebenen Nüssen und einem halben Backpulver dazu, auch ein paar Korinthen, und bäckt die Masse in einer gefetteten Backschüssel, um sie mit Kompott, nach Belieben aber auch mit einer Frucht- oder Weinsoße zu servieren. Man kann den Auflauf auch in der Puddingform eine Stunde im Dunst kochen, warm gleichfalls mit Fruchtsoße servieren, ihn aber auch kalt stellen und mit gesüßter Schlagsahne reichen, die man mit geriebenen Nüssen und einigen Löffeln starkem schwarzen Kaffee vermengt hat.

Katharinchen: 1 Pfund Honig, 1 Pfund Zucker, 3 Pfund Mehl, 1 Teelöffel Zimt, 1 Teelöffel Nelken, 15 g Pottasche, 1 Tasse Milch, nach Belieben etwa 40 g Butter. Honig und Zucker aufkochen, über das mit den Gewürzen vermischte Mehl gießen, die Milch, die zerlassene Butter und die in wenig warmem Wasser aufgelöste Pottasche dazu tun, gut verrühren und kneten, dann ausrollen und mit einer Katharinchenform ausstechen. Auf mit Speckschwarte abgeriebenen und leicht mit Mehl bestäubten Blechen bei gelinder Hitze backen.

Mandeln lassen sich leicht abziehen, wenn man sie in heißes Wasser legt. Sie werden aber weißer, wenn man sie zum Einweichen in kaltes Wasser gibt, doch müssen sie darin 24 Stunden liegen.

Pleß und Umgebung

Goldener Sonntag

Höhepunkt der Vorfreude, des Geschenkekaufens und des Vorbereitens auf das Fest ist er. Weihnachtlicher wurde es in Wald und Flur, Stadt und Land. Weiß, in schneeiges Gewand gehüllt, liegen Täler und Höhen.

Weihnachtserfüllter ist auch das Herz als an dem Sonntag zuvor.

Hohe Zeit ist es diesmal zum Kaufen, denn schon über zwei Tage ist Weihnachten. Schreiender noch fesselt die Reklame. Erhöhtes Kaufen drängt überall. Schneller eilen die Verkäufer, anzubieten, vorzulegen . . .

Wie glückerfüllt ist dann jeder, wenn es Abend wird und am frostklaren Winternachtshimmel die Sterne erglänzen. Ja, ein goldener Sonntag ist es dann gewesen, nicht nur für die, die geschäftlichen Gewinn zu verzeichnen haben, sondern für alle, die sich vom hellen Licht- und Freudenschimmer, dem frohen Abglanz des strahlenden Weihnachtszaubers, umfangen ließen.

Ausgabe von Bons.

Dienstag nachm. 3 Uhr findet im Magistratsgebäude die Ausgabe von Bons an Arme und Bedürftige statt, zugleich auch die Zuwendung des Kreisausschusses von 700 Zl.

Gewährung und Auszahlung von Unterstützungen an Arme.

Der Landrat gibt bezüglich Gewährung von Unterstützungen nachstehende Verordnung an alle Magistrate und Gemeindeämter bekannt: Anträge sind lediglich bei Magistraten oder Gemeindeämter zu stellen, die in besonderen Fragebogen Familien und Vermögensverhältnisse des Antragstellers feststellen und alle 3 Tage an den Kreisausschuß weitergeben. In einem 2. Formular hat der Gemeindevorsteher anzugeben, ob der Interessent zu irgend welchen Arbeiten öffentlichen Charakters herangezogen werden kann. Der Kreisausschuß gewährt die Unterstützungen und überweist die notwendigen Gelder an die Bürgermeister, bezw. Gemeindevorsteher, zwecks Auszahlung nach Abarbeitung, wobei für jeden Arbeitstag 5 Zloty zu rechnen sind. Jeder Empfänger ist zur Abarbeitung verpflichtet, ausgenommen sind nur Altersschwache oder Kranke. Nur wenn die betr. Gemeinde keine Arbeit hat, kann Auszahlung ohne Gegenleistung erfolgen. Auszahlung erfolgt gegen Quittung nur an den Empfangsberechtigten. Der Gemeindevorsteher ist zur Einreichung der Abrechnung auf vorgeschriebenem Formular innerhalb 14 Tagen nach Auszahlung verpflichtet und haftet persönlich mit seinem Vermögen für evtl. Schäden oder Mißbrauch der Gelder. Der Landrat wird sich durch Revisionsreisen persönlich von der Beachtung seiner Vorschrift überzeugen.

Neue Höchstpreise.

Die Preisprüfungskommission hat folgende Höchstpreise für Fleisch und Wurstwaren festgesetzt: Für je ein Pfund Schweinefleisch 1.00—1.30, Rindfleisch 1.00—1.20, Kalbfleisch 1.00—1.20, Fett und Speck 1.20—1.50, Leberwurst 1.50—1.80, Krakauer 1.50—1.80 und Preßwurst 1.50—1.80 Zloty.

Vom Mietseinigungsamt.

In ihrer letzten Sitzung wählten die Stadtverordneten nachstehende Bürger zu Beisitzern des Mietseinigungsamtes. Von seiten der Hausbesitzer: Berger, Czembor Josef, Dormann, H. Gornik, Glanz, Kapusta, Kozik, Pajonk E., Pinta, Spyra, Tulaja und Zawischa. Aus dem Kreise der Mieter: Barzinski, Kluba, Kowalik, Krebs, Leschinski, Mischuda, Ochmann, Piesiur, Artur Sliwinski, Paul Slapa, Wanot L. und Wons. Von Untermietern: Gruschka Franz u. Podrzeba.

Von der Krankenkasse.

Im Sitzungssaal des Magistratsgebäudes fand eine Ausschußsitzung der Krankenkasse statt. Hauptberatungsgegenstand war der Voranschlag pro 1931, über den sich eine rege Debatte entwickelte. Sehr verschieden waren die Ansichten über den Zahlungsmodus für die Kassenärzte, die jetzt ein monatliches feststehendes Honorar erhalten. Bei Einführung dieser Zahlungsweise erwartete man eine größere Ersparnis an Krankengeldern, worin man sich eigentlich getäuscht sah, da der Etat für Krankengelder eine Summe vorsieht, die dem Betrage von 1929 nicht nachsteht, wenn man die näheren Umstände (strenger Winter 1929, Streichung der Sonn- und Feiertage usw.) in Betracht zieht. Das Budget wurde schließlich in voller Höhe von 1 368 000 Zloty angenommen. Aufgabe des Vorstandes und der Administration wird es sein, die laut gewordenen Mängel durch entsprechende Maßnahmen zu beseitigen.

Opernsänger Wladyslaw Turzanski singt in Pleß.

Den Plesser Musikfreunden steht am Sonnabend, den 20. d. Mts. ein genußreicher Abend bevor. Opernsänger Wladyslaw Turzanski, welcher auch am Konservatorium in Kattowitz Gesangsunterricht erteilt, hat am Freitag vor den Schülern der höheren Schulen gesungen und wird am Sonnabend, abends 8 Uhr, im Polnischen Volkshaus einen Liederabend veranstalten. Der Sänger, welcher in allen größeren Städten des In- und Auslandes mit großem Erfolge auftrat, wird in seinem lyrischen Repertoire Lieder von Strauß, Tosca, Verdi, Puccius, Freres vortragen. In Rybnik, wo der Sänger Anfang der Woche auftrat, erntete er großen Beifall. Die Berichte über diesen Abend lauten überaus anerkennenswert. Der Vortrag der Lieder erfolgt in deutscher, spanischer und italienischer Sprache, so daß wir den Besuch bestens empfehlen können. Der Eintrittspreis mit 1,00 und 1,50 Zloty, ist so niedrig gehalten, um allen Gesangliebenden den Besuch zu ermöglichen. Der Vorverkauf der Eintrittskarten hat im Plesser Anzeiger bereits begonnen.

Theater in Pleß.

Es steht nunmehr fest, daß der 1. Theaterabend veranstaltet von der Deutschen Theatergemeinde Kattowitz, am Montag, den 29. d. Mts., stattfinden wird. Das Programm steht noch nicht fest; es kommen aber voraussichtlich in engere Wahl: „Die Prinzessin und der Eintänzer“, Lustspiel in 5 Bildern von Alexander Engel und Alfred Grünwald, oder „Hulla di Bulla“, Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach. Der Vorverkauf beginnt am Montag, den 22. Dezember, in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger“. Preise der Plätze 4.—, 2.50 und 1.50 Zloty.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp
Katowice, Kościuszki 29.

Schnelle Arbeit unserer Stadtverordneten

Nach recht langer Pause fanden sich am Donnerstag die Stadtväter zu einer Sitzung zusammen. Die 11 Punkte umfassende Tagesordnung fand eine rasche Erledigung durch die anwesenden 8 Vertreter der deutschen und der 12 Vertreter der polnischen Fraktionen.

Seitens des Magistrats nahm Bürgermeister Figna sowie die Ratsherren Sliwinski und Przysiecki teil.

Eingangs der Tagung gedachte der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Golus in ehrenden Worten des verstorbenen Stadtverordneten Kreisbaumeister Gralla. Die Versammlung ehrte das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. An seine Stelle trat Korrektor Gorezki von der Korfantypartei, welcher durch den Bürgermeister in sein Amt eingeführt und von Dr. Golus begrüßt wurde.

Gegen das von dem Bürgermeister zur Verlesung gebrachte Kassenrevisionsprotokoll wurde Einwendung nicht erhoben.

Die Revision der städtischen Jahresrechnungen erfolgte, nachdem Kanzleirat Ziemann sie wegen Erkrankung niederlegen mußte, durch Sekretär Mazura von der Kattowitzer Wojewodschaft. Infolge seiner Versetzung nach Bielitz, ist ihm die Revision nicht mehr möglich, und so wählte die Versammlung Rendant Mannek von der hiesigen Kreiskommunalkasse zum Fachrevisor der städtischen Jahresrechnungen.

Zu Mitgliedern des Kuratoriums der städtischen Fortbildungsschule werden Kaufmann Witalinski, Fleischermeister Piesiur und Tischlermeister Mletzko gewählt.

Bezüglich des von den Fortbildungsschülern zur Erhebung gelangenden Schulgeldes haben die Anfragen des Magistrats ergeben, daß in Nikolai 36 Zl., Königshütte 16 Zl., Alt-Berun 12 Zl. Kattowitz 18 Zl., pro Jahr und Schüler erhoben werden. Da das hiesige Fortbildungsschulstatut angenommen wurde, werden die Schulgelder nach den Patentkategorien von 12 bis 20 Zl. erhoben.

Die seitens des Magistrats und der Vorbereitungskommission aufgestellte Liste der Beisitzer zum Mietseinigungsamt findet die Annahme der Stadtverordneten.

Zu Mitgliedern der Einkommensteuer-Veranlagungskommission wurden Kaufmann Witalinski, Tischlermeister Mletzko und Fleischermeister Konietzny, als ihre Vertreter Kaufmann Jurga, Kaufmann Cyrzyk und Baumeister Lischka gewählt. Da die Mitglieder an dem Ort wo sich das Finanzamt befindet gewählt werden müssen, und Nikolai zum Finanzamt Pleß gehört, werden folgende Mitglieder aus Nikolai gewählt: Ligon, Paluch, Rosykol und deren Vertreter Czech, Wollinek und Bogdol.

Einem lang gehegten Wunsche der Hausbesitzer wird die Stadt nun endlich Rechnung tragen indem sie die Reinigung der Straßen und Plätze selbst übernehmen will. Zu diesem Zwecke lag das Statut vor, welches angenommen wurde. Im Fürstlichen Park liegt das alte Holzkirchlein St. Hedwig. Die Altäre und Bilder, welche hohen Kunstwert besitzen, bedürfen dringend der Instandsetzung. Religionsprofessor Oszewacz hat die Erneuerung der Bilder und Altäre durch Krakauer Professoren und hiesige Handwerker vornehmen lassen und so zeigt sich das Innere der Kirche in weit freundlicherem Licht. Die Kosten betragen 6000 Zloty. 2500 Zloty hat Professor Oszewacz durch Sammlung aufgebracht. Einen großen Teil der Spende empfing er durch die deutsche Bevölkerung, trotzdem diese in der St. Hedwigskirche fast gar keinen Gottesdienst abhält. Wegen der Sammlung unter der deutschen Bevölkerung wird O. von polnischer Seite sehr angegriffen. Der Prinz von Pleß spendete ebenfalls 1000 Zloty zur Instandsetzung. Bezüglich des Restbetrages von 2500 Zloty lag ein Gesuch des Professors vor, welchem die Versammlung entsprach. Gleichfalls ein Gesuch um Subvention lag seitens des Stadtpfarrers Bielok zwecks Instandsetzung und Ausbau der hiesigen Pfarrkirche vor. Weshalb das Gesuch nochmals die Stadtväter beschäftigte, ist nicht ersichtlich da es ja bereits in einer früheren Sitzung dahin gehend erledigt wurde daß der katholischen Kirchengemeinde 40 000 Zloty zu 2 Prozent Verzinsung auf 10 Jahre bei Amortisation bewilligt wurden. Nach erfolgter Aussprache wurde von einer Subvention abgesehen und es verblieb bei dem bereits gefaßten Beschluß des Darlehens.

In geheimer Sitzung welche länger als die Erledigung der Tagesordnung dauerte, beriet man über Personalangelegenheiten der städtischen Beamten. Diesen sowie den Arbeitern wird eine Weihnachtszuwendung von 75 Prozent bewilligt.

Als Kommunalzuschläge zu den staatlichen Akzisenpatenten sollen für das Jahr 1931, 10 Prozent von Fabrikanten und 40 Prozent vom Verkauf erhoben werden. Im Anbetracht daß im laufenden Jahre 2 neue Konzessionen, für offenen Alkoholverkauf und für Alkohol in Flaschen erteilt wurde, wurde der Steuersatz von 50 auf 40 Prozent herabgesetzt.

Nickelabend im Gesellenverein.

Mittwoch Abend herrschte in der Versammlung des Kath. Gesellenvereins reges heiteres Leben. Der Abend stand unter dem Zeichen des Nickels, welcher seine Rute tüchtig schwang, andererseits aber mit Nüssen und Aepfeln viel Freude brachte.

Emanuelssegen.

Billiger Festbraten.

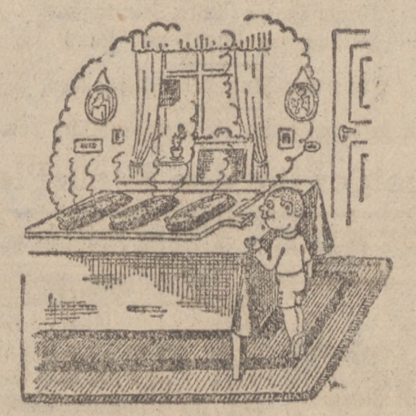
Dieses Mal waren es Hühner, welche sich die Diebe als Festbraten auserkoren hatten. Um dieselben billig zu erstehen, drangen sie nach Eindrücken des Fensters in den Stall des Ziegeleiverwalters Gloge ein und entwendeten diesem 17 der besten Legehühner.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters.

Sonnabend, den 20. Dezember, abends 8 Uhr: „Die Prinzessin und der Eintänzer“, Lustspiel in 5 Bildern von Alexander Engel und Alfred Grünwald. Sonntag nachm. 4 Uhr, Kindermärchen-Vorstellung: „Das tapfere Schneiderlein“; abends 8 Uhr: „Olympia“, Spiel in 3 Akten von Franz Molnar. Dienstag abends 8 Uhr: „Heimliche Brautfahrt“, Lustspiel in einem Vorspiel u. 3 Akten von Leo Lenz.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Es geht auf Weihnachten zu



Geh' nur ein Stückchen über die Straße, und hundertfältig ergeht an dich der Ruf: Sieh, es wird bald Weihnacht sein! Der Duft der Christstollen zieht durch das ganze Haus. Weihnachtshelle. Tannengrün, der Lichterbaum, Knecht Ruprecht zieren die Auslagen. Geschenke werden angeboten. Was man sich wünschen kann, ist da. Die Scharen der Kinder drängen sich schon vor den Fenstern der Spielwarenläden. Was kindliche Phantasie im erwachsenen Menschen für das Kind ersinnen konnte, liegt dort ausgebreitet. Wie es durcheinander webt, rasselt, glänzt und lockt. O du schönes, schönes Weihnachtsfest. Bis in die Nacht stehen die Kinder und schauen. Bis der Schlaf sie umfängt, ist's ein Erzählen und Wünschen von all dem Geschauten. Und wir Erwachsenen! Gehen wir nicht auch mit von Glück und Freude durchwehten Herzen durch die Straßen, mustern wir nicht auch die Schaufenster? Ist's nicht auch bei uns ein Wählen, Wünschen, Suchen, Hoffen für das Fest?! Ja, auch bei uns geht es wie überall auf Weihnachten zu.

Ueberfüllte Gefängnisse

In den polnischen Gefängnissen herrscht Hochkonjunktur, in den Fabriken, Hüttenwerken und Kohlengruben dagegen Stillstand. Hier spricht man nur über Reduktionen und Feierschichten. Die zahlreichen Schornsteine qualmen immer seltener und die Maschinenräder wollen sich nicht bewegen. Die Arbeiter gehen gedrückt herum und in ihren Gesichtern malt sich die Hoffnungslosigkeit. Dafür herrscht in den Gefängnissen ein reges Leben. Wer die Augen offen hat, viel auf der Straße weilt oder täglich mit dem Zuge fährt, dem dürfte schon aufgefallen sein, daß die Gefangenentransporte in der letzten Zeit gewaltig zugenommen haben. Man sieht einen Polizeibeamten in „Begleitung“. Diese „Begleitung“ mutet sonderbar an. Es ist eine Gestalt in bläulicher Drillichjacke, die kaum in die Schenkel reicht, einer schwarzen runden Mütze, ohne Mützenschirm, in plumpen Schnürschuhen. Sie halten auffallenderweise die Hände vorne zusammengelegt, und bei der näheren Betrachtung sieht man, daß sie gefesselt sind. Gewöhnlich stecken sie die Hände in die Rockärmel um die „Handverzierungen“ vor neugierigen Blicken zu verbergen. Das gelingt aber schlecht und das Vorhängeschloß ist immer ersichtlich. Manchmal sieht man mehrere Polizisten mit einer zahlreichen „Begleitung“. In diesem Falle sind die Hände der Gefangenen zusammengebunden, immer hübsch zwei zu zwei. Nicht immer tragen die Gefangenen die blaue Drillichtracht, denn man sieht sie auch in Zivilkleider. Diese Transporte wecken bei vielen Passanten die Neugier, auf andere wirken sie niederdückend.

Das allein liefert schon den besten Beweis dafür, daß in „unseren“ Gefängnissen ein reges Leben herrscht. Es herrscht nicht nur ein reges Leben, sondern eine arge Ueberfüllung. In der „Gazeta Robotnicza“ finden wir eine Notiz über das Kattowitzer Gefängnis, in der gesagt wird, daß in den Einzelzellen mehrere Personen zusammen sitzen. Das Kattowitzer Gefängis kann neue Gefangenen nicht mehr aufnehmen. Der Gefängnisvorsteher Skorupka ringt die Hände. Jeden Tag melden sich neue „Freiwillige“ die hereinmöchten. Der Andrang bei den Gefängnistoren wird immer größer. Herr Skorupka ruft ihnen in seiner Verzweiflung zu, sie sollen ihn in Ruhe lassen. Er kann und wird sie nicht aufnehmen. Da bleibt nichts anderes übrig als umzukehren. Die Leute regen sich bereits wegen der Gastfreundlichkeit des Gefängnisvorstehers Skorupka auf, packen ihre drei Sachen zusammen und ziehen ab. Was sollen sie schließlich machen, wenn man sie nicht hereinlassen will.

Diese Ueberfüllung ist nicht nur in Kattowitz aber auch in allen anderen Gefängnissen sehr groß. Schlimmer noch als in Kattowitz, soll es in Bendzin und Sosnowitz sein. Dort geht es so zu wie in den Spitälern Polens. In einem Spital in Rosdzin kamen drei Kranke auf ein Bett, was in einer Gemeinderatssitzung festgestellt wurde. In den Krakauer Spitälern liegen die Kranken selbst im Flur und in den Kellerräumen. Nun machen das jetzt die Gefängnisse nach. Sosnowiec und Bendzin, wenn sie sich keinen Rat mehr wissen, schicken sie einen Schub nach Myslowitz oder nach Kattowitz. Solche Transporte müssen angenommen werden, selbst wenn kein Platz vorhanden ist. Dann ist kein Platz für die Einheimischen, die nicht mehr aufgenommen werden können. Man muß schon ein „schwerer Junge“ sein, wenn man hinter den hohen Mauern ein Plätzchen finden will.

Witzig sieht die ganze Sache aus, aber sie ist verdammt ernst. Sie erinnert uns an die ernsten Zeiten, in welchen wir leben müssen, an die Not und das Elend, in der wir uns befinden. Selbst jene, die vor den Gefängnistoren wegen Platzmangel abgewiesen wurden, kehren mit gemischten Gefühlen heim. Ihnen ist nicht froh zumute, denn damit ist die Sache nicht abgetan. Die Strafe wird ihnen nicht geschenkt und sie müssen sie später absitzen. Sie müssen warten bis Platz frei wird, müssen sich sozusagen vor der Gefängniszelle anstellen. Was das bedeutet, wissen nur diejenigen, die sich einmal in einer solchen Lage befunden haben. Der Entschluß, Sitzen zu gehen, fällt keinem menschlichen Individium leicht und viel schwerer ist es, wenn man diesen Entschluß immer wieder von neuem fassen muß.

Die Getreidebörse in Kattowitz

In diesen Tagen hat in der Handelskammer in Kattowitz unter dem Vorsitz des Direktors der Kammer Ing. R. Brzeski eine Beratung über die Statuten der zu gründenden Getreide- und Produktenbörse in Kattowitz unter der Teilnahme der interessierten Handelskreise stattgefunden. Nach dem Referate des Vizedirektors der Handelskammer Dr. Pomianowski wird das Statutenprojekt zur Begutachtung an die Abteilung für Handel und Gewerbe im Wojewodschaftsamt abgesandt. Die bisherigen Handelskreise erwarten, daß das Statut alsbald von den maßgebenden Stellen bestätigt wird und die Börse noch in diesem Monate dem Verkehr übergeben werden kann. Wie wir erfahren, wird bis zur Konstituierung des Vorstandes die Börse von einem Regierungskommissär, welcher von der Wojewodschaft ernannt wird, geleitet werden.

Die Eisenbahnanleihe

Der Verkehrsminister Ingenieur Alfons Kühn empfing gestern die Vertreter der französischen Gesellschaft Schneider-Creuzot, die ihm die offizielle Offerte zur Gewährung einer Anleihe überreichten, welche zur Beendigung des Baues der Eisenbahnlinie Oberschlesien—Gdingen Verwendung finden soll. Die Antwort wird nach eingehender Prüfung der Anleihebedingungen durch das Verkehrs- und das Finanzministerium erteilt werden.

15 372 Obdachlose in Warschau

Nach Angaben der öffentlichen Fürsorgeabteilung des Warschauer Magistrats waren am 1. Dezember d. Js. in den städtischen Asylen für Obdachlose insgesamt 15 372 Personen oder 3371 Familien untergebracht. Der Zuwachs der Obdachlosen in Warschau in den letzten drei Jahren stellt sich wie folgt dar: Am 1. Januar 1928 waren in den städtischen Asylen für Obdachlose 7980 Personen untergebracht (1935 Familien), am 1. November d. Js. waren es bereits 15 207 Personen (3720 Familien). Nicht mitgezählt sind die vielen, die kein Dach über dem Kopfe haben und die von der Statistik des Magistrats nicht erfaßt werden.

Die Bevölkerungsbewegung in der Wojewodschaft

In der letzten Woche hat die Einwohnerzahl in der Wojewodschaft Schlesien die Zahl von 1 345 211 Einwohnern erreicht. Davon sind 665 597 männlichen und 679 640 weiblichen Geschlechts. Von den größeren Städten hat Kattowitz 130 645, Königshütte 90 056 und Bielitz 22 558 Einwohner. Der Bevölkerungsstand in den Kreisen setzt sich wie folgt zusammen: Kreis Kattowitz 242 866, Kreis Lublinitz 41 312, Kreis Pleß 165 488, Kreis Rybnik 220 674, Kreis Schwientochlowitz 217 773, Kreis Tarnowitz 64 523, Kreis Bielitz 65 273 und Kreis Teschen 84 073 Einwohner.

Die Bevölkerungszunahme in der Wojewodschaft im Monat Oktober wird mit 17 765 Einwohner angegeben.

Sport am Sonntag

Der Sonntag ist reich an Fußballspielen. Außer den Spielen um den Juvelia-Cup steigen noch mehrere Verbandsspiele, auf deren Ausgang man gespannt sein muß.

Spiele um den Juvelia-Cup.

06 Zalenze — 06 Myslowitz.

Hier stehen sich die beiden 06-Mannschaften gegenüber, welche sich bestimmt einen harten Kampf um die Punkte liefern werden. In diesem Spiele wird es sich nun zeigen, ob es den Myslowitzern gelingen wird, auch auf fremden Platz ihren Siegeszug fortzusetzen. Das Spiel selbst verspricht darum ein interessanter und spannender Kampf zu werden, welcher um 2 Uhr nachmittags beginnt.

Kolejowy Kattowitz — J. K. S. Kattowitz.

Die Eisenbahner scheinen wieder ihre alte Form zurückerlangt zu haben und der J. K. S. wird schwer zu kämpfen haben, um ehrenvoll zu bestehen. Doch kann es auch hier sehr leicht eine Ueberraschung geben. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Kolejowyplatz. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.

Ob es den 07nern auf eigenem Platze gelingen wird, einen Sieg über die gefürchteten Slonsker davonzutragen, ist wirklich eine große Frage. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der Reserve- und Jugendmannschaften.

K. S. Chorzow — Ruch Bismarckhütte.

Die Chorzower werden schwer zu kämpfen haben, um gegen die Ligisten gut abzuschneiden. Doch auch Ruch wird sich zusammennehmen müssen, denn die Chorzower verstehen zu spielen, so daß es leicht eine Ueberraschung geben kann. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags.

1. F. C. Kattowitz — K. S. Domb.

Dieses Treffen ist noch ein Verbandsspiel welches wiederholt werden muß, da bei dem letzten Spiel kein Verbandsschiedsrichter erschienen ist. Welcher Mannschaft es nun vergönnt sein wird, den Sieg davonzutragen, ist noch eine große Frage, Jedenfalls verspricht dieses Spiel interessant zu werden. Anfang 2 Uhr nachmittags.

Slavia Ruda — Zgoda Bielschowitz.

Einen heißen Kampf werden sich obige Gegner liefern, da es in diesem Spiel um den Aufstieg in die A-Klasse geht. Hier ist eine der Hauptbedingungen: ein energischer Schiedsrichter. Es ist jedenfalls schwer, vorauszusagen, welcher Mannschaft der Wurf gelingen wird. Das Spiel steigt um 1,30 Uhr auf dem Naprzodplatz in Lipine. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Pogon Friedenshütte — K. S. Klimsawiese.

Pogon empfängt im Pokalspiel, welcher anläßlich des 5jährigen Bestehens vom K. S. Klimsawiese gestiftet wurde, die starken Klimsawieser. Es verspricht, ein interessanter Kampf zu werden, welcher um 1,30 Uhr nachmittags beginnt.

Slovian Kattowitz — Sportfreunde Königshütte.

Dieses Spiel wird gleichfalls um den vom K. S. Klimsawiese gestifteten Pokal auf dem Slovianplatz in Zawodzie, um 1,30 Uhr nachmittags, ausgetragen. Voraussichtlich wird wohl Slovian gegen die, sich augenblicklich in einer schlechten Form befindenden Sportfreunde, für sich entscheiden können. Doch es kann auch anders kommen, wenn Slovian seinen Gegner allzusehr unterschätzt.

Wawel Wirek — K. S. Nickischschacht.

Im Entscheidungsspiel um den Aufstieg in die B-Liga stehen sich obige Gegner gegenüber und werden sich bestimmt, einen harten Kampf liefern, welchen nur ein energisch durchgreifender Schiedsrichter in der Hand haben muß. Denn sonst gibts bestimmt Beisel. Anfang 2 Uhr nachmittags.

Rosdzin Schoppinitz — 20 Bogutschütz.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Rivalen gegenüber, welche sich einen erbitterten Kampf liefern werden, welcher jedoch interessant und fair durchgeführt zu werden verspricht. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Diana Kattowitz — Orzel Josefsdorf.

Diana wird versuchen, die vor zwei Sonntagen erlittene 2:0-Niederlage auf eigenem Platze zu korrigieren. Ob ihr das nun gelingen wird, ist noch sehr fraglich, da sich die Adlerelf in einer stetig aufsteigenden Form befindet. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,55: Schallplatten. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,25: Suitenkonzert. 22,15: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Aus Warschau. 16,15: Kinderstunde. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 22,15: Schallplatten. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,30: Schallpatten. 17,40: Orchesterkonzert. 19: Vorträge. 20,30: Unterhatungskonzert. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17.45: Nachmittagskonzert. 19,10: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 21. Dezember. 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Weihnachten und Briefmarke. 14,45: Gereimtes — Ungereimtes. 15: Was der Landwirt wissen muß! 15,15: Zur Krippe her kommet. 16: Der Reporter besucht den Weihnachtsmann. 16,50: Unterhaltungskonzert. 18,15: Kinderfunk. 18,45: Das Buch des Tages. 19: Schlesische Spinnstube. 19,55: Wiederholung der Wettervorhersage. 20: Aus der Thomaskirche in Leipzig: Weihnachtsoratorium. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Tanzmusik. 1: Funkstille.

Montag, 22. Dezember. 9,05: Schulfunk. 15,35: Der Arbeitsmann erzählt. 16: Kammermusik. Anschließend: Unterhaltungskonzert. 16,50: Weihnachtsereignisse in schlesischer Vergangenheit. 17,10: Zweiter landw. Preisbericht, anschließend: Das Buch des Tages. 17,25: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Stunde der Deutschen Reichspost. 18,05: Hans Mühlhofer spricht. 18,50: Elternstunde. 19,10: Wettervorhersage; anschl. Karl Valentin — Lisl Karlstadt. (Schallplatten). Anschließend Unterhaltungskonzert auf Schallplatten. 19,55: Wettervorhersage, anschießend aus Berlin: Vom Rundfunk. 20,35: Die Comedian Harmonists singen. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 20.30: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Aus Budapest: Zigeunermusik. 24: Funkstille.

Statt Karten!

Für die vielen Beweise der Teilnahme während der Krankheit und beim Hinscheiden meines lieben Gatten und unseres lieben Vaters sagen wir auf diesem Wege allen unseren

herzlichsten Dank

Rosalie Steiner, geb. Gerechter, als Gattin
Erna Simon, geb. Steiner
Betty Aufrecht, geb. Steiner
Georg Aufrecht
Grete Steiner
Dr. Curt Steiner